Was dachten die alten Juden von dem Logos? und was dachten die Vornizänischen Väter von der Gottheit Jesus?

Ein kleiner Beitrag zur Beantwortung dieser Fragen, mit einem Intelligenzblatt an die Redaktion und gegen einen Rezensenten in der Allg. Lit. Zeitung;

von

Johann Ludwig Ewald.

Leipzig, bei Paul Gotthelf Kummer 1803.

112

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Est enim *periculum grande, salvatorem generis humani,* totius Dominum et principem mundi, cui a suo patre omnia tradita sunt et cuncta concessa, per quem instituta sunt universa, creata sunt tota, digesta sunt cuncta, aevorum omnium et temporum regem, angelorum omnium principem, ante quem nihil praeter patrem, *hominem tantummodo dicere*, et *auctoritatem* illi *divinam*, in his *abnegare*.

Novatian. de Trinit. C. XI.

Ein Wort vorher.

Nicht nur meine Ehre, als Schriftsteller, sondern mein guter Name, als redlicher Mann, zwang mich, noch Einmal gegen den Rezens. in der A. L. Z. zu schreiben, der mich einer falschen Uebersetzung einer lateinischen Stelle aus Noesselt beschuldigt hatte, die man nur dann falsch übersetzen konnte, wenn man es thun wollte, und der sich noch immer dreht und wendet, weil er sein Unrecht nicht gestehen will. Die Redaktion der A. L. Zeitung hatte sich zwar über diesen Gegenstand gerecht und zu meiner Beruhigung erklärt, mir aber man-

che Vorwürfe gemacht, die ich nicht zu verdienen glaube, weil sie zum Theil auf Mißverständniß beruhen, zum Theil voraussetzen, daß der Redaktion selbst, manche Ungerechtigkeiten unbekannt sind, die sich manche Mitarbeiter an diesem, im Ganzen so treflichen Institute erlaubt haben. Männer, die man achtet, läßt man nicht gern in dem Irrthum, daß man ungerecht gegen sie gewesen sey! Auch ihnen mußte ich also antworten.

Dem Publikum aber blos eine persönliche Streitigkeit vorzulegen, konnte ich mich nicht entschließen. Es ist indiskret, ein Publikum mit Dingen zu behelligen, die zwar für uns, aber nicht für dieß Publikum wichtig sind. Weil nun die Redaktion auf meine Unbekanntschaft mit den Kirchenvätern gewinkt, und der Rezens. nach Sitte derer, die ihr Unrecht fühlen, recht zuversichtlich, vornehm und verächtlich über das, was die Kirchenväter behaupten, gegen mich abgesprochen hatte; so glaubte ich,

ich, diese, mir selbst so widrige Schrift, dadurch noch einigermaßen nützlich, wenigstens für einen Theil des Publikums zu machen, wenn ich einen kleinen Beitrag zu Beantwortung der streitigen Frage, aus den Schriften der ältern Juden- und Christenlehrer lieferte. Es fällt mir nicht ein, dadurch eine genaue Bekanntschaft mit diesen Schriften zeigen zu wollen. Geschäfte ganz anderer Art und eine ganz andere Richtung meines Studirens machten diese unmöglich. Aber jeder Unbefangene wird doch sehen, daß ich nicht ganz ohne Grund schrieb, was ich von ihren Meinungen über Logos und Christus schrieb; und das ganze Publikum wird sich überzeugen, daß der Rezensent meiner Schrift über die Größe Jesus mit frecher Stirne mehr als eine derbe Unrichtigkeit hingeschrieben hat, oder zu dem Feigenblatt einer so erbärmlichen Zweideutigkeit seine Zuflucht nehmen muß, die seine Blöße nur dem bedecken kann, der sie ohnehin nicht sehen will.

Ich erkläre übrigens auch jetzt wieder, daß ich, wenn mir Gott Leben und Gesundheit erhält, dem Rezens. **sicher** antworten werde, wenn es ihm ferner gelüstet, sich das Ansehen zu geben, als ob er **Gründe** anführen könne.

Bremen,
im März 1803.

I.

Was dachten die alten Juden von dem Logos?

1.

Einleitung.

Es ist auffallend, obgleich allbekannt, daß sich alle Völker der Erde, vielleicht einige auf der niedrigsten Stufe der Bildung ausgenommen, gewisse sinnliche Gottesbilder, gewisse Untergötter, machten oder dachten, und durch diese, Manches oder Alles ausführen ließen. Bei aller Verschiedenheit in diesen Dichtungen und Traditionen, die durch Clima, Lebensart, Regierungsform, durch niedere oder höhere Grade von Cultur bestimmt wurden, findet man doch diese Gleichheit. Von den Fetischen der Mongolen an, bis zu dem Götterhofstaate der Griechen und Römer, ist Uebereinstimmung, wenigstens in so fern sichtbar, daß irgend etwas in die Sinne fallendes, irgend etwas das gerade

die-

diesem Volke Götterbild seyn konnte, als Gottheit oder Götterbild verehrt ward. Es muß also, wie die religiösen Ideen überhaupt, und Alles, wornach das Menschengeschlecht allgemein strebt, in der menschlichen Natur selbst gegründet seyn. So sicher man schließt: der Mensch muß zum Essen und Trinken organisirt seyn, weil alle Menschen in allen Ländern essen und trinken wollen; so sicher schließt man auch: der Mensch muß dazu gemacht seyn, irgend eine sinnliche oder ihm nahe Gottheit zu haben, weil Alle sich eine solche machten oder dachten. Der rohe und sinnliche Mensch, umgeben von hohen und unwiderstehlichen Naturkräften, und oft geschreckt durch sie, — umgeben von erfreuenden, belebenden Naturschätzen, und noch öfter erfreut durch sie, — ahnet ein oder mehrere Wesen, die jene Kräfte regieren, und diese Schätze ausspenden. Es drängt ihn, diese mächtigen Wesen zu verehren, diesen gütigen Wesen zu danken, und so verehrt er irgend etwas Sinnliches, und dankt einem Gegenstande der Sinne, in den er sich diese Gottheit am besten hineindenken, hineinglauben kann, oder in den sich seine Vorfahren eine Gottheit hineindachten und glaubten. Dieß Bedürfniß, sich seine Gottheit zu versinnlichen, sie in einem oder mehreren Bildern, in Untergöttern, Stellvertretern ꝛc. zu verehren, verliert sich, auch bei einem höheren Grade von Bildung,

nicht.

nicht. Auch wenn uns Tradition, Offenbarung oder Vernunft schon sagte, daß die höchste Gottheit unsichtbar, selbst der Phantasie unvorstellbar seyn müsse und sey, will man — ein nicht blos geistiges, sondern geistig-sinnliches, oft sinnlich-geistiges Wesen, — irgend etwas Sinnliches, wenigstens seiner Phantasie Denkbares, woran man sich halten, dem man danken, zu dem man beten, was man mit Phantasie und Herz, mit seinem ganzen Wesen verehren kann. So gut jeder Mensch ein Bild von Vater, Mutter, Weib, Kindern, von allen ihn interessanten Menschen, zu haben wünscht, wenn er diese nahen, lieben Menschen nicht selbst um sich haben kann, — eben darum, weil sie ihn interessiren, und so bald sie ihn interessiren; so gut bedarf und will der Mensch ein Bild der Gottheit, so bald ihm die Gottheit wichtig ist, und eben darum, weil sie ihm wichtig ist. Selbst in unseren heiligen Urkunden scheint dieß Bedürfniß vorausgesetzt zu seyn, da nach ihnen — seien es Gottesoffenbarungen oder Philosopheme alter Weisen *) — dem Menschen gleich ein Bild der Gottheit bestimmt wird, welches aus weisen Gründen der Mensch selbst seyn sollte.

Diese Versinnlichung der Gottheit durch einen Menschen, eine Menschengestalt, ein Menschen

*) Hier ist dieß Einerlei.

schenbild, fand sich bekanntlich bei vielen Völkern, die auf einer höheren Stufe von Bildung standen. Ich erinnere nur an den Mithros der Perser, an den Staatenstifter Belus, an die Aegyptische Genien des Nils, der Sonne, des Mondes, Noith, Athor, Thot, — an Jupiter und alle Götter der Griechischen Mythologie. Ist Versinnlichung überall nöthig, so war dieß ohne Zweifel die edelste, weil sie ein Bedürfniß der Menschen befriedigte, und doch vor grober Abgötterei bewahrte; weil das Bild doch keine nothwendige Naturkraft, sondern ein freithätiges Wesen war. Ein solches Bild der Gottheit, wenn man sich nur nicht Laster, sondern höchste sittliche Reinheit, Gerechtigkeit und Liebe hinein dachte, scheint dem Menschen auf allen Stufen der Bildung zu praktischem Gebrauche unentbehrlich zu seyn, wenn er wirklich an einer Gottheit etwas haben soll, wenn er sich nicht an einem bloßen Vernunftideal begnügen kann, das im Grunde auch wieder ein Götzenbild ist. Denn es ist ja ziemlich Einerlei, ob sich die Hand oder die Vernunft einen Gott schafft! — Ist doch Alles, was man noch jetzt von Gott glaubt, nichts mehr und nichts weniger als ein feiner Anthropomorphismus, und kann auch nichts anders seyn, weil wir kein Wesen aus der Geisterwelt kennen, als den Menschen, also auch nur durch Eigenschaften des menschlichen Geistes

stes, etwas von Gottes Wesen abstrahiren können! Die Versinnlichung der Gottheit, in und durch Menschen, findet nur auf einer gewissen, schon etwas höheren Stufe der Cultur statt, und die Idee gieng meist von Priestern aus, die damals in der Regel, eine Stufe oder mehrere weiter waren, als das übrige Volk *).

2.

Entstehung und Sinn des מימרא יהוה, מימרא דיי bei den ältern Juden.

So ist es denn, schon von dieser Seite, sehr erklärlich, daß die ältern Juden vor und nach der Erscheinung Jesus, sich irgend einen Stellvertreter, ein Agens der höchsten Gottheit dachten, wodurch Alles ausgeführt worden sey und ausgeführt werde. Sie nannten es מימרא יהוה מימרא דיי und λογος; — das Wort Jehovah, weil sie dadurch ihre Idee von einem geistigen Agenten, von einem wirksamen Stellvertreter der Gottheit, von einem Werkzeuge, wodurch sie wirke, was sie wirke, und von jeher gewirkt habe, am besten auszudrücken glaubten; so wie auch schon lange vor ihnen die Gebern oder Schüler des Zerduscht und der Zend-avesta der Parsen einen Logos hatten. So übersetzen die Targummi, oder die Chaldäische Uebersetzung und Paraphra-

*) Z. B. bei den Aegyptern.

phrasen des A. T. aus ungewissen und ungleichen Zeiten, auch von sehr ungleichem Werthe, sehr oft da, wo im Ebräischen der Name Jehovah steht, durch מימרא דיי oder מימרא יהוה Ich will die Stellen nicht wiederholen, die sich in Lightfood *) und Watstein **) finden; ich will nur einige andere auszeichnen, die mir nicht unbedeutend scheinen.

1 B. Mose 3: 8, wo im Ebräischen steht: „und sie hörten die Stimme Jehovah Elohim." übersetzt das Targum Onkelos: „die Stimme מימרא דייי אלהא.

1 B. Mose 28, 21 steht im Ebräischen; „und Jehovah wird mir ein Gott seyn," und der Nemliche übersetzt: wird seyn: מימרא לי דייי לאלהא.

Ps. 110, 1 steht im Ebräischen: Jehova sprach, und der Targum übersetzt: Jehova sprach: במימריה.

V. 2 steht im Ebräischen: Jehova wird aus Zion schicken," und der Targum übersetzt: מימרא דייי wird aus Zion schicken. Psalm 121, 7 statt: „Jehova wird dich bewahren," — מימרא דיי wird dich bewahren.

Im 8 Vers hat dagegen das Targum, so wie der Text: „Jehova wird dich bewahren."

Psalm

*) Opp. Th. I., S. 249, 250 und Th. II. S. 599. Rotterd. Ausg. von 1686.

**) Bei Sal. I. 1.

Psalm 124, 1. 2 — zweimal statt: „wenn nicht Jehova" — wenn nicht Memra ד״י.

Eben so: Ps. 127, 1 „Wenn das Wort Jehova nicht baut." und Ps. 127, 5 „Es segne dich das Wort des Herrn."

Esai: 8, 5 steht im Ebräischen: „und Jehova fuhr fort;" und der Targum Jonathans übersetzt: und מימרא ד״י fuhr fort mit mir zu reden und sprach."

Aus diesen und sehr vielen andern Stellen *) erhellet, daß die Chaldäischen Uebersetzer und Umschreiber des A. T. die Ausdrücke: מימרא ד״י und מימרא יהוה für Jehova, Elohim, als Einerlei brauchten, daß sie glaubten, was von Jehova gesagt werde, was Er gesagt und ausgeführt haben solle, das komme Alles diesem Memra Jehova zu. Aber es erhellet auch daraus, besonders aus der Uebersetzung von Ps. 110, 1, daß sie dieß Memra nicht setzen, um den Namen Jehova zu vermeiden, wie Michaelis meynt, **) sondern daß sie damit den Stellvertreter, das Werkzeug Gottes bezeichnen wollten, wodurch die höchste Gottheit Alles gewirkt und ausgeführt habe.

3. Ist

*) Man sehe nur die Auszüge in Henkens Magazin 3 B. 2 St., S. 391 — 395.

**) Einleit. in die Schriften des N. T. 4 Ausgabe, S. 1136.

3.

Ist dieß Memra, der Logos und der Messias Eins?

Eine andere, und allerdings weit schwerer zu beantwortende Frage ist es, ob die Targumisten und überhaupt die ältern Juden, unter ihrem Memra oder Logos den Messias gedacht; ob sie auch dem Letztern das zugeschrieben haben, was sie von dem Erstern sagen. Es ist nicht zu leugnen, daß man ehemals viel zu übereilt geschlossen habe, der λογος Θεȣ, προς Θεον λ: Θεος des Johannes, ist das מימרא דיי; was also dieser von seinem λογος behauptet, das gilt auch von מימרא דיי oder: weil מ״ דיי so wohl mit יהוה als mit dem λογος des Johannes Eins, dieser aber eine göttliche Person ist: so muß auch jenes מ״ דיי eine göttliche Person seyn. Selbst Grotius behauptete mit Zuversicht, *) der Chaldäische Paraphrast brauche es in der Uebersetzung von Hos. 7, 13. 14 für den Messias: allein dieß scheint doch gar nicht ausgemacht. Die Stelle kann zwar, im Allgemeinen, auch auf die Zeiten des Messieas gehen; wenigstens in so fern als auch zu Jesus Zeiten, Sinn und Geist der Juden zu der Beschreibung des Propheten paßte: aber das Memra Jehova, als handelndes Wesen, ist in dieser wie in andern Stellen, Gott über-

*) De verit. rel. Christ, L. V, C. 22.

überhaupt. Dieß gilt auch von dem Jerusalemischen Targum, bei 1 B. Mose 3, 22, so wie von Es. 45, 12; Stellen, worauf man sich ehemals, als auf Hauptstellen, berief. Es ist also freylich unmöglich, Jemand, der dieß leugnet, aus den Schriften der Targumisten, so zu widerlegen, daß ihm nicht eine Menge scheinbarer, auch gegründeter Einwendungen übrig blieben, die man nicht gut widerlegen kann. Wenn z. E. Jon. Schlichting schreibt: Si Chaldaei hoc nomen impositum voluissent Messiae, id vel semel tantum factum fuisset in propria sede, ubi ex professo de Messia agunt, u. s. w., so läßt sich freilich Mancherlei und Manches nicht Unwahrscheinliche denken, warum sie es nicht thaten: aber zur völligen Widerlegung eines Gegners ist es nicht hinreichend. Ich gestehe freimüthig und gern, daß mir dieß bey einer neu angestellten Untersuchung klar geworden ist.

Allein eben so freimüthig will ich es gestehen, daß es mir noch immer wahrscheinlich ist, die Targumisten haben bei ihrem Memra Jehova, den Messias im Sinne gehabt, wenn sie ihn auch nicht bestimmt nannten. Ich will meine Wahrscheinlichkeitsgründe darlegen, und jeder unpartheyische Sachkenner mag urtheilen.

1) Die Targumisten übersetzen Ps. 110, 1, wie ich oben bemerkte, statt des Ebräischen: „Jehova sprach zu meinem Herrn, oder dem

Herrn

Herrn ꝛc." — „Jehova sprach zu dem Memra des Herrn: setze dich zu meiner Rechten!" — Nun erklären aber die ältern Juden, diesen Psalm einstimmig von dem Messias *). Sollte man nicht daraus schließen, daß sie stillschweigends das Memra Adonai und Messias für Eins nahmen?

2) Esaias 9, 5 übersetzt der Targumist: Dicit propheta domini David: quoniam parvulus natus est nobis, filius datus est nobis; et suscepit legem super se, ut servaret eam; et vocabitur nomen ejus: a facie (מִן קֳדָם) admirabilis consilii Deus, (מַפְלִיא עֵצָה אֱלָהָ) vir permanens in aeternum, (גַבְרָא קַיָם עָלְמָא) Christus (מְשִׁיחָא) cujus pax multiplicabitur super nos, in diebus ejus. V. 6 fährt er fort: Multiplicabitur magnitudo operantibus legem, et custodientibus pacem non erit finis, super solium David et super regnum ejus: ut stabiliet et aedificet illud in judicio et in justitia, a modo, et usque in seculum. Verbo Domini (במימרא דייי) exercituum fiet hoc. Offenbar wird im 6 Vers das weiter ausgeführt, was durch das merkwürdig-erhabene Wesen, durch den Messias ausgeführt werden sollte. Wenn nun am Ende hinzugesetzt wird: dieß

*) S. die Stellen bei Schoetg. Hor. Hebr. Th. 2, S. 246 u. f. und Poli Synops. Crit. ad h. l.

dieß Alles sollte durch das Memra geschehen, so scheint es unleugbar, daß der Messias und dieß Memra, von dem Targumisten für Eins angenommen werde. Der einzige Einwurf, den man machen könnte, wäre der, das Memra sey hier nicht als persönliches Wort gebraucht; sondern bloß im Allgemeinen angedeutet, daß auch diese wohlthätige Veränderung nach dem Willen und durch Veranstaltung Jehova erfolgen werde. Allein der Targumist beobachtet sorgfältig den Unterschied zwischen dem persönlichen Worte (Memra) und dem bloß ausgesprochenen Worte (פתגמא); denn da er blos von dem letzten reden will, braucht er gleich im Anfange des 7. Verses auch das letzte Wort.

3) Es ist bekannt, daß sich bei den Juden Alles, was sie Großes, Trefliches kannten, oder dafür hielten, an ihre Messiasideen anschloß *). Durch den Messias sollte Alles Große, Glänzende, Wohlthätige ausgeführt werden, was der Jude ahnete, hoffte, kannte **). Der Messias sollte das Ideal aller Größe, Kraft, Macht und Herrlich-

keit

*) Man erinnere sich nur an die sechs Segnungen, die über den Messias kommen sollten, die Alles umfaßten, was sich Großes, Erhabenes in einem Wesen finden mag. S. Targum bei Ruth. 3, 15.

**) S. Targum bei 2 B. Mos. 12, bei Hohel. Sal. 8, 2; und bei Klagl. Jerem. 2, 22.

keit seyn. Von ihrem Messias giengen alle bedeutende Begebenheiten aus; auf den Messias führten sie alle zurück. Wenn nun die Griechischen Juden-Christen außer Palästina, aus der damaligen Zeitphilosophie, schon erhabene Intelligenzen kannten; wenn sie wußten, was man sich Alles unter dem Namen Jehova dachte, ihm zuschrieb, von ihm erwartete; wie ist es denkbar, daß sie dieß nicht auf ihren Messias übergetragen haben sollten, den sie für ein auch so ausgezeichnetes Wesen hielten?

4) Vor den Zeiten des Jüdischen Exils, hatte man die Begriffe von Gott, die die ältern heil. Schriften der Juden geben, bloß historisch genommen, ohne darüber zu grübeln, ohne etwas in Gott genauer bestimmen zu wollen. Aber nach diesen Zeiten scheint man sich mehr in philosophische Untersuchungen über die Natur Gottes eingelassen zu haben. Und nun nahm man die Stellen: 1 B. Mos. 1, 2. Ps. 33, 6, wo von einem Sprechen, einem Worte Gottes die Rede ist, nicht mehr in dem einfachsten, natürlichsten Sinne, wie sie die Alten genommen hatten. Man personifizirte diese Ausdrücke; es war ein selbstständiges, von Jehova noch numerisch-verschiedenes Wort, durch welches geschaffen ward, durch das sich Jehova offenbarte. Nun wandte man alle diese Stellen auf den Messias an; auch andere, wo der Name Jehova vorkommt, z. B.

Es.

Ef. 35, 10; 40, 3, 5; 23, 6; 33, 15; Pf. 107, 1; Malach. 3, 1; fieng man an, auf den Messias zu deuten. Man behauptete wegen Ef. 7, 14 eine übernatürliche Empfängniß des Messias, und glaubte, daß Jehova selbst im Messias auf die Erde steigen, und dieser selbst der Messias seyn werde. Und hier scheint auch die Ursache zu liegen, warum die Targumisten, durch ihr Memra Jehova, Gott selbst so oft bezeichnen, und es für ganz gleichgültig anzusehen scheinen, ob sie Jehova oder Memra Jehova übersetzten. Wenn man nun bey dem Memra Jehova nicht an den Messias gedacht hätte, wie hätten jene ältern philosophirenden Juden gewisse Stellen auf den Messias anwenden können, so bald sie das Wort des Jehova personifizirt hatten? Welchen andern Grund konnten sie haben, Stellen, in denen der Name Jehova vorkam, von dem Messias zu erklären, wenn ihnen nicht das personifizirte Wort der Messias war?

Ich bescheide mich, daß diese Gründe Niemand imponiren, noch weniger einen Gegner zum Stillschweigen bringen, vielleicht nicht einmal einen Unpartheyischen fest überzeugen können. Sie seien den Kennern zur Beurtheilung anheim gegeben. Mir scheint es aber doch, daß sie die jetzt beinahe herrschende Meinung, das Memra Jehova und der Messias seien bei den alten Juden zweierlei gewesen, bey Unpartheyischen wenig-

nigstens etwas zweifelhaft machen, und so eine neue Prüfung veranlassen können.

4.

Was dachte Philo von dem λογος.

Philo, ein gelehrter Jude, der etwa dreißig Jahre vor Jesus geboren ward, und sich zu der pharisäischen Sekte hielt, ob er gleich die Essäer auch sehr schätzte *), hat mehrere Schriften hinterlassen, in denen er oft des λογος erwähnt, und mancherlei davon behauptet. Er setzet es als einen, seinem Volke bekannten Ausdruck voraus, was sich allerdings auf frühere Lehrsätze philosophirender Jüdischer Theologen beziehet; aber er bestimmt so viel von diesem λογος, daß man daraus die Lehre der Juden über diesen Gegenstand, vor der Erscheinung Jesus, ziemlich vollständig sehen kann. Ich will seine Behauptungen mit den Worten seines gelehrten Herausgebers hersetzen, und dann noch Einige hinzu setzen, die dem seligen Mangey wohl nicht für seinen Zweck nöthig schienen, die mir aber für den meinigen nicht unwichtig sind. „Primo Verbum, personam vere subsistentem et agentem" — schreibt er in der Vorrede S. 9 und 10 — „et ut D. Igna-

*) S. Mangey praef. vor seiner schönen Ausgabe des Philo, London 1742. S. II. und IV.

Ignatius loquitur, ȣ̓σιώδη esse docet. Eum enim appellat τὸ ἀρχέτυπον παράδειγμα, ἰδέαν τῶν ἰδεῶν, (de mundi Opif. p. 15) quae voces maxime substantiam et personalitatem significant. Sic enim ex Didymo discimus apud Eusebium (praep. evang. LXIC.) ἄναι δὲ τὴν ἰδέαν ἀΐδιον ȣ̓σίαν. Sane enim observandum, vocem λογον apud antiquos, aliquid aliud praeter rationem internam et sermonem prolatum innuere. Usurpatur ab eis de quavis substantia intellectuali, unde apud Philonem Angeli Dei appellantur λογοι ejus, et apud Haereticos antiquissimos substantiae quaedam coelestes sic audiunt. Quibusnam dictis clarius exprimi posset personalitas, quam his, quibus dicitur: *Dei filius primogenitus, Dei supremi imago, Angelorum primus et supremus, creaturis regendis praefectus, mundi universi conditor, Deus secundus et omniscius?* An haec de proprietate quadam vel attributo dici possunt? Annon potius ostendunt personam quandam ἐνυπόςατον, divinam quidem, sed a Deo patre distinctam? Sed quo magis λογȣ personalitatem agnoscas, eum sub visibili specie patriarchis apparuisse astruit, atque adeo significat omnes ἐπιφανείας in Scripturis memoratas, a Verbo vel filio esse factas. Docet enim Abrahamo et Jacobo aparuisse, illi sobolem promisisse, huic

huic visum dormienti scalae coelesti innixum. (de Alleg. l. 3, p. 120 et 130. De Vita Mos. L. 1.) Praecipue vero id, quod in rubo Mosi apparuit pro imagine Dei id est Verbo suo ponit: κατὰ δὲ inquit μεσὴν τὴν φλόγα μορφή τίς ἦν περικαλλεςάτη τῶν ὁρατῶν ἐμφερὴς ὀυδενὶ, θεοειδέςατον ἄγαλμα — ἣν ἄν τις ὑπετόπησεν εἰκόνα τȣ῀ Ὄντος εἶναι· καλείσθω δὲ ἄγγελος·

Verum insuper noster, non personalitatem modo tribuit λόγῳ, verum omnes qualescunque divinitatis notas. Vocat enim eum *Dei imaginem*, πρεσβύτατον τῶν ὄντων, *filium primogenitum*, ἀΐδιον ἀπαύγασμα, ἀνατολὴν, *Sacerdotem summum, legatum mediatorem*; sed praecipue notandum dicta a nostro, lib. de profugis: ὁ δὲ αὐτός ἱκέτης μεν εςι τȣ῀ θνητȣ῀ κεραίνοντος ἀεὶ προς ἄφθαρτον πρεσβευτης δε τȣ῀ ἡγεμόνος προς το ὑπήκοον. — ȣ῎τε ἀγέννητος, ὡς ὁ Θεὸς ὢν, ȣ῎τε γέννητος ὡς ἡμεῖς. Harum vim vocum, quis non videt? —

Ich setze nun noch zwei Stellen hinzu. Die Eine findet sich in der Abhandlung: Quis rerum Divinar. haeres. *) Da sagt Philo, indem er von der Wolke redet, die sich zwischen die Aegypter und Israeliten niedergelassen habe, (2 B. Mos. 14, 19) und von ihrer verschiedenen Wirkung auf die Aegypter und die Israeliten: Caeterum

*) T. I. S. 501 nach Mang. Ausg.

terum illi angelorum principi, Verbo antiquissimo, hoc eximium donum concessit pater omnipotens, ut in confinio stans facturam a factore (τὸ γενόμενον τȣ̃ πεποιηκότου) discerneret. Idem supplex immortalem appellat, pro mortalibus semper labentibus deprecans, et a summo rege legatus est ad subditos. Quod munus tam libenter accipit, ut jactet etiam: *et ego steteram medius inter vos et Dominum* (4 B. Mos. 16, 48). Videlicet nec ingenitus, (ἀγυνητος) ut Deus, nec genitus (γυνητος) ut nos, sed inter extrema, medius, apud utrosque agens obsidem; (ὁμηρεύων) apud creatorem, ut fides fiat, nunquam universum genus abscessurum, et habenas excussurum, revolutum in perturbationem ab ordine; apud creaturam vero, ut ea certam opem habeat, nunquam Deo propitio curam operis sui defore. Ego enim denuncio creaturae pacem ab eo, qui bella tollit Deo, pacis custode perpetuo.

Die andere steht in dem allegorisirenden Traktate: de agricultura *), wo Philo bey Gelegenheit der Stelle: Ps. 23, 1 „der Herr ist mein

*) T. I. S. 308, nach Mang. Ausgabe; dieses Erste Buch erkennt das ganze Alterthum für ein Werk des Philo, wenn auch das zweite: περὶ Φυτȣργίας, nicht von ihm seyn sollte.

mein Hirt, mir kann nichts mangeln" bemerkt, daß dieß von der ganzen Welt, wie von jedem Freunde Gottes gelte. Denn Alles, Pflanzen und Thiere, Sonne und Gestirne, Sterbliches und Unsterbliches, regiere und versorge Er, wie ein König und Hirt, „jure legeque praefecto his, *recto ejus*, *Verbo primogenito filio*, qui curam sacri hujus gregis tanquam magni regis vicarius, sub ipso administrabit."

Aus diesen Aeußerungen Philo's folgt, daß auch er den Logos für den geistigen Agenten Gottes gehalten habe, — für das Werkzeug, wodurch Alles geschaffen, gewirkt, ausgeführt worden und ausgeführt wird; für das Urbild der geistigen Welt, für ihr Licht, ihre Sonne; für das Nächste, Liebste der höchsten Gottheit, mit ihr am nächsten verwandt; für den Leiter, Versorger, Beschützer, Erzieher, König der Menschheit, ewig, wie der Vater von dem Er sein Daseyn hat *), und unveränderlich wie Er.

5.

Ist bei Philo der Logos und der Messias Eins?

Auch hier gestehe ich frei, daß man dieß gegen einen Gegner, der es leugnet, nicht mit Gewiß-

*) De mundo. T. II, S. 504 m. A. Es steht zwar hier νομος; aber es muß λογος heißen, weil Eusebius (praep. Evang. L. VII. C. 13) so citirt.

wißheit behaupten, und es aus Philo bestimmt beweisen kann. Philo hatte die Gewohnheit, da, wo er von Dingen redet, die nach seiner Vorstellungsart verbunden waren, seine ganze theosophisch-allegorische Weisheit auszukramen: aber er gedenkt weder bei seinem Logos, des Messias, noch bei diesem, da, wo er von der Möglichkeit einer Wiederherstellung der Israelitischen Diaspora redet, jenes Logos. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er bei seinem ὀρθος λογος, als eingebornem Sohne, an den Messias gedacht habe. Die spekulativen Juden, besonders die Jüdischen Theosophen, so wie mehrere Jüdisch-theosophische Gnostiker, unterschieden sich von den gemeinen Messiaslehrern besonders dadurch, daß sie dem himmlischen Messias dieselben oder ähnlichen Prädikate beilegten, die Philo seinem Logos giebt. Da nnn dessen Denkart mit jener theosophischen allerdings in näherer Verbindung steht; so darf man schon daraus vermuthen, daß ihm auch bei seinem Logos der Messias vor der Seele geschwebt habe, an den die Juden alle große, erhabene Ideen anzuknüpfen gewohnt waren *). Allein er sagt es nicht bestimmt, ob er

*) Kleuker in seiner ausführlichen Untersuchung rc. 5 B. Rand. vol. führt eine Stelle aus Epiphan. 3o, 3 an, wo dieser von den Ebioniten erzählt: „Einige unter ihnen wollen, daß Christus der zuerst

er gleich auch nichts dagegen sagt, und so kann man darüber freilich Vermuthungen äußern, Wahrscheinlichkeiten abwägen; zur Gewißheit kommt man aber nicht.

Was

zuerst von Gott gebildete und durch göttlichen Anhauch beseelte Adam sey." (Ein bekannter Mißverstand! Die Ebioniten verstanden darunter den kabbalistischen Adam Kadmon, den erstgebornen Sohn Gottes, den Inbegriff, Schöpfer und Erhalter aller Wesen) „Andere sagen, er sey allerdings von oben, (himmlisch oder götlich) vor allen Dingen geschaffen, als Geist bestehend, über alle Engel erhaben, Herr oder Beherrscher aller Dinge, Christus (Messias) genannt, und wohne dort oben, komme aber, wann es ihm gefalle, auf die Erde herab. So sey er in Adam gekommen, und den Patriarchen in leiblicher Gestalt erschienen. (Lauter Dinge, die auch Philo von seinem Logos behauptet.) In den letzten Tagen aber kam er, mit demselben angenommenen Körper Adams, (d. h. eines leiblichen Menschen) erschien als Mensch, wurde gekreuzigt, wieder erweckt und kehrte in den Himmel zurück." — Die Ebioniten waren Juden-Christen, und manche unter ihnen, gerade die, von denen Epiphan. das Obige sagt, gehörten zu den Theosophen, die den himmlischen Messias als den Herrn aller Dinge beschrieben, und diese Lehre nachher, da sie Christen waren, auf Jesus als den Messias anwandten. Die ganze Denkart Philos, seine Ansichten der Bibel, sein Hang zu allegorisiren, zeigen die nähere Verwandschaft mit jenen Theosophen. Auch seine sehr einfache Lebensart, ohnerachtet seines Reichthums. (S. in fragm. ad calc. S. 673 und in legg. special. S. 273 m. A.)

Was aber nach meiner Meinung diese Wahrscheinlichkeit sehr erhöhet, ist das: —

daß seine meisten Aeußerungen über den Logos genau mit dem übereinkommen, was die Propheten, die er kannte, von dem Messias voraussagen; und in Aussprüchen, die zu seiner Zeit von den Juden auf den Messias gedeutet wurden.

Ich will neben einander setzen, was

die Propheten von dem Messias	und was Philo von seinem Logos behauptet.
Er wird ein Regent seyn; (1 B. M. 49, 8 — 10.)	König, Stellvertreter des Königs.
gleich dem Monde ewig regieren; (2 B. Sam. 7, 12.	ewig;
Er heißt Sohn Gottes, (Ps. 2, 7.)	Eben so.
Gott, Ps. 45, 7.)	δευτερος θεος;
Priester wie Melchisedek, (Ps. 110, 4.)	höchster Priester, bittend für fallende Menschen;
Stifter eines ewigen allgemeinen Friedens, (Es. 11. 6 u. f.)	pacis custos perpetuus;
Allgemeiner Hirt der Völker, (Ezech. 34, 22. 24.	Rex et pastor mundi.

Es

Es kommt hier gar nicht darauf an, ob diese prophetischen Stellen wirklich von dem Messias reden oder nicht. Genug, daß die Juden um die Zeit Philos sie von dem Messias verstanden, *) und daß er, einer der ersten jüdischen Gelehrten jener Zeit, dieß wissen mußte. Wenn er nun fast Alles, was die Propheten von dem Messias sagen, von seinem Logos sagt; ihm die nemlichen Geschäfte, den nemlichen Beruf giebt, den jene dem Messias geben, ohne je mit einem Worte zu äußern, daß er nicht von dem Messias, sondern von einem andern Wesen rede; ist es wahrscheinlich, daß er mit dem Logos ein ganz anderes Wesen meyne? Würde er nicht dieser Mißdeutung, die er voraussehen mußte, irgend einmal vorgebeugt haben; besonders da allegorisirende Theosophen wie er, wirklich das von dem Messias behaupteten, was er von dem Logos sagte? Und muß uns nicht sein gänzliches Stillschweigen darüber auf die Vermuthung bringen, er habe etwa stillschweigends vorausgesetzt, daß der Logos einst als Messias auftreten werde? — Noch einmal: diese Gründe können keinen Gegner zum Stillschweigen bringen,

*) Man sehe Schoetg. hor. ebr. T. II. von S. 145 an, wo die Stellen aus jüdischen Schriftstellern gesammelt sind, die ich nicht ausschreiben mag; auch Eludius Wahrheit der christlichen Religion gegen Juden, (Bremen 1782) von S. 85—106, in den Noten.

gen, der zum Aufgeben seiner Meinung durch deutliche Worte gezwungen werden muß; aber mich dünkt, sie können den stillen und ruhigen Forscher der Wahrheit doch bewegen, die Untersuchung noch nicht für geschlossen zu halten, und es zu mißbilligen, wenn mit vornehm-zuversichtlichem Tone, der besonders bei Ungenannten so herrschend ist, darüber als eine längst entschiedene Sache abgesprochen wird. Mich dünkt, es würde schwer halten, so viel Wahrscheinlichkeitsgründe für die gegenseitige Meinung vorzubringen, daß Philo bei seinem Logos nicht an den Messias gedacht habe, und nicht wohl an ihn habe denken können.

II.

Was dachten die Vornizänischen Väter von der Gottheit Christus?

I.

Einleitung.

Im ganzen Ersten Jahrhundert erhielt sich das Christenthum noch in seiner Einfalt, Popularität, und in der praktischen Tendenz, die ihm Jesus und seine Gesandten so sichtbar als unterscheidenden Charakter aufgedrückt hatten. So war auch die Lehre von Christus, dem Stifter des Christenthums. Wie Paulus und Johannes, sprach man mit Verehrung und Liebe von ihm; man floß über von seinem Lobe, seiner Liebe, seiner Wohlthätigkeit für die Menschen; man bemühte sich, gesinnt zu werden, zu handeln wie er; man ermunterte Andere dazu: aber man bestimmte, distinguirte, philosophirte nicht über seine Natur, und sein Verhältniß zu der höchsten Gottheit. Man glaubte und bekannte sich für den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, und für das Historische, was uns von ihnen in der

Bibel

Bibel gesagt wird; viel weiter gieng man nicht. Es waren in dem damaligen Christenthum wenig Glaubenslehren zu lernen; aber es gab viel zu glauben, zu lassen und zu thun. Daß doch dieß immer der Geist des Christenthums geblieben wäre!

Daß er es indeß nicht blieb, davon waren nicht die Christenlehrer jener Zeit, sondern die Irrlehrer Schuld. Jene Lehrer bestimmten nicht, in wie ferne Jesus ein Sohn Gottes heiße, ob und wie er von dem Vater ausgegangen sey, in welchem Sinne man ihn Gott nennen könne; und wie diese Behauptung mit der Kardinalwahrheit des Juden- und Christenthums, mit der Einheit Gottes bestehen könne. An alle diese subtilen Fragen der spätern Zeit kam ihnen kein Sinn, und konnte ihnen keiner kommen, weil sie nichts weniger als Gelehrte, und noch weniger Philosophen waren, auch weder auf Gelehrte noch Philosophen zu wirken hatten. Aber als die Nazarener oder Ebioniten Jesus für einen bloßen Menschen, und einige sogar für einen Sohn Josephs erklärten, und die Gnostiker ihm blos einen Scheinleib zuschrieben; als die Anhänger des Cerinth, Saturnin, Valentin, Basilides, Carpokrates und Marcion, ihr gnostisches Aeonensystem in das Christenthum vermischen wollten; als man das unselige Raffinement anfieng, das noch bis auf diesen Tag fortgesponnen

nen wird, das Christenthum nach der Zeitphilosophie zu formen, ebendadurch zu verbessern, zu ergänzen, und den Weisen annehmlicher zu machen: da mußten auch die Christenthumslehrer anders schreiben. Weil diese Irrlehrer, ihrer Philosophie zu lieb, falsch, d. h. gegen die Aussprüche Jesus und seiner Gesandten, bestimmt hatten: so bemühten sie sich, nach seinen Aussprüchen richtiger zu bestimmen, worin sie recht hatten; aber sie bemühten sich daneben, auch ihre Bestimmungen einer Philosophie anzupassen, sie daraus zu erläutern, wohl gar zu bestätigen, woran sie sehr unrecht thaten, weil das Christenthum mit keiner Philosophie irgend eines Zeitalters etwas gemein hat, sondern seinen eigenen Weg geht, und jede Philosophie den ihrigen gehen läßt. Und doch dauerten die Spitzfindigkeiten der Gnostiker und Antignostiker eine Zeitlang fort, ehe die Christenthumslehrer große Notiz von ihnen nahmen. Im Gegentheil: die Briefe von Clemens, Barnabas und Polykarp, so wie der Hirt von Hermas, athmen noch jene hohe Einfalt in Vorstellung der Glaubenslehren, und jenen Geist der Frömmigkeit, der das erste Jahrhundert dort so schön auszeichnete.

Der erste Philosoph, der zum Christenthum übertrat, war auch der Erste, der über die Person Christus philosophirte. Es war

2. Justin

2.
Justin der Märtyrer.

Er war von Heiden geboren, hatte fast alle philosophische Systeme durchgegangen, ohne selbst ein Philosoph geworden zu seyn, war endlich bei dem Platonischen stehen geblieben, und von ihm zu dem Christenthume übergegangen, von dem man auch noch am leichtesten dazu übergehen konnte. Indeß ist nicht zu erwarten, daß er diese Philosophie ganz verläugnet haben sollte, was so schwer und so selten ist, da er ohnehin so wenige von den Schriften des N. T. kannte. Um das Jahr 160 wurde er auf Anstiften eines gewissen Crescens um seines Bekenntnisses für Jesus willen, hingerichtet, und hat daher den Beinamen: der Märtyrer erhalten.

Er behauptete nicht nur, daß der Logos in Jesus auf die Erde gekommen, und ein eigenes, von dem Vater noch verschiedenes Wesen *), sondern auch, daß Christus neben seiner gemeinen Geburt zu einem Menschen, im eigentlichen oder besondern Verstande, aus Gott, als Gottes Wort, (Logos) geboren sey **). Ueber die Zeugung des Logos erklärt er sich so: ***)

Im

*) Dialog: cum Tryph. §. 128.

**) Apolog. prima. §. 30.

***) Dial. cum Tryph. § 61. Ueber die Zweifel, die man gegen die Authentie dieses Dialogs ge-

„Im Anfange vor allen Kreaturen zeugte Gott aus sich selbst eine vernünftige Kraft, welche von dem h. Geiste, bald der Sohn, bald die Weisheit, bald Engel, bald Gott, bald Herr und Logos genannt wird. Alle diese verschiedene Namen werden ihm beigelegt, theils in so fern er die Beschlüsse des Vaters ausführt, theils in so fern er vom Vater nach seinem Willen gezeugt ist.„ Zur Erläuterung setzt er hinzu: „Etwas Aehnliches können wir an uns selbst wahrnehmen. Wenn wir ein vernünftiges Wort hervorgeben, so erzeugen wir auch Vernunft, ohne daß dadurch unsre Vernunft vermindert würde. Eben so ists beim Feuer. Ein Feuer zündet das Andere an, ohne dadurch selbst etwas einzubüßen" *). Aus diesen Stellen ist es klar, daß Justin dem Sohne einerlei Wesen mit dem Vater, obschon nicht numerisch, sondern durch eine Art von Emanation zuschreibe; und daß Martini völlig Recht habe, wenn er behauptet, er würde die Homousie des Sohns mit dem Vater, in dem Sinne, wie es selbst

macht hat, s. Gallandi bibl. patr. Tom. I. prolog. p. 85 etc. und Allgem. Litt. Zeit. S. 97. N. 71.

*) Ueber die eingeschobenen Worte: αλλ' ου s. die trefliche Schrift von Martini, Geschichte der Gottheit Jesus. S. 44.

selbst der bei weitem größte Theil der Väter auf der Nicänischen Synode sich dachte, immer haben, unterschreiben können, *) ob er gleich den Nicänisch = Athanasianischen Lehrbegriff von der Gottheit des Sohns nicht gehabt hat.

3.

Irenäus

in Klein = Asien geboren, der im Jahre 177 Bischoff von Lyon wurde, und das bekannte Werk gegen die Gnostiker griechisch schrieb, wovon wir, außer wenigen Resten des Originals, eine kaum lesbare, aber barbarisch = treue Uebersetzung haben, war dem Philosophiren und Spekuliren über Christus, den Logos, seine Zeugung vom Vater und sein Verhältniß zum Vater, desto gramer. Eigentlich ist sein Buch gegen die Gnostiker, nicht gegen diese allein, sondern gegen den ganzen Geist der Spekulation geschrieben, der auch unter rechtgläubigen Christenthumslehrern herrschte. Er wollte, daß man über solche geheimnißvolle Wahrheiten, wie die Zeugung des Sohns, gar keine Untersuchung von Vernunft aus anstellen, sondern sich mit einfältigem Glauben an die Aussprüche der Schrift halten solle. „Non sunt compotes sui, sagte er, **) ea quae enarrabi-

*) S. 53.
**) L. II. C. 28. § 6.

lia sunt enarrare promittentes." Wäre er selbst nur diesem Grundsatze treu geblieben, wäre er nur in so weit Philosoph gewesen, um sich nirgends zu widersprechen, und bestimmt seine Meinung auszudrücken! So viel ist indeß gewiß, — daß er den Logos oder Christus für eine eigene, von dem Vater verschiedene Person, und — daß er ihn für einen wahren Gott gehalten habe.

Zwar drückt sich Irenäus über die Einheit des Wesens Jesus mit dem Wesen des Vaters so stark, oft auch so unbestimmt uud unvorsichtig aus, daß bekanntlich Souverain, Lange und Münscher daraus schlossen, er habe sich unter dem Logos kein für sich bestehendes Subjekt gedacht. Stellen dieser Art sind unter andern: Hic pater, hic Deus — fecit per *semet ipsum, h. e. per Verbum* et sapientiam suam, coelum et terram (II, 30.) Deus totus existens mens et totus existens Logos. — Cogitatio ejus Logos, et Logos mens et omnia concludens *mens ipse est Pater.* (I. IV. prooem:) *). Aber es finden sich dann wieder an-
dere

*) Ich führe diese und mehrere Stellen aus Martini an, weil ich an einem Orte lebe, wo es keine Bibliothek für gelehrte Theologen giebt. Für meinen Zweck ist es indeß Eins, und ich habe noch die Authorität dieses gelehrten, gründlichen und unpartheyischen Kenners der ältern Kirchengeschichte vor mir, der sie zu eben diesem Zwecke anführt.

dere Stellen, nach welchen es ganz unleugbar ist, daß sich Irenäus unter dem Logos oder Sohne ein von dem Vater verschiedenes Subjekt gedacht habe. Er unterscheidet Deum patrem, qui dominatur omnia, et filium ejus, qui dominium accepit a patre (III. 6, 1.) Und in dem nehmlichen Kapitel, bei Anführung der Stelle: Ps. 45, 7 sagt er: Spiritus *utrosque* Dei appellatione signavit, et *eum qui unguitur, filium*, et *eum qui unguit*, i. e. *patrem*. Wenn nun Irenäus doch so stark und wirklich oft zu stark von der Einheit des Sohns mit dem Vater redet; wenn er unter andern sagt, der Sohn sey in dem Vater und habe in sich den Vater (III, 6.) das Unsichtbare des Sohns sey der Vater, das Sichtbare des Vaters, der Sohn; (IV. 6.) wenn er versichert: „bene qui dixit, immensum patrem in filio mensuratum, mensura enim patris filius, quoniam et capit eum (IV. 4.)“ so kann er damit nichts anders als die Einheit des Wesens des Sohns mit dem Vater gemeint haben *). Zwar erklärt er sich stark gegen die Bilder von

*) Wegen der letzten Stelle glaubte bekanntlich Ernesti, daß Irenäus eine Homousie des Sohns mit dem Vater angenommen habe. „Das ist wohl zulänglich, zu erweisen, (schreibt er in der theol. Bibl. 6. S. 147) daß der, aus dem diese Worte vom Irenaeo entlehnt sind, und der sie billigende Irenaeus

von irdischen Dingen hergenommen, womit man das Verhältniß des Sohns zum Vater er-

läu-

Irenaeus selbst, dem Sohne die Unendlichkeit des Wesens beigelegt hat, da sich in der Unendlichkeit keine Grade denken lassen;" und diese sollte doch wohl hinlänglich seyn, die ταυτότητα τῆς οὐσίας oder ὁμοουσίαν zu erweisen. „Freilich" sagt Herr Prof. Martini S. 71, „wenn Irenäus ein konsequenter Denker gewesen wäre, möchte die Folgerung richtig seyn. Daß er dieß aber nicht war, werden die folgenden Stellen zeigen." Freilich war Irenäus das nicht, allein zu seiner Zeit bedurfte es auch noch so keiner Behutsamkeit in Ausdrücken über diesen Gegenstand, weil Alles noch nicht so genau bestimmt war, wie es nach den Arianischen Streitigkeiten geschah. So viel wird doch jeder Unbefangene aus den Aeußerungen des Irenäus sehen, daß er dem Sohne einerlei Wesen mit dem Vater zuschrieb. Ich wüßte nicht, wie er sich bestimmter und stärker darüber hätte erklären können, und bin sicher, daß er ohne Bedenken das Wort ὁμοούσιος gebraucht haben würde, wenn er es gekonnt hätte. Die bei Hr. Prof. Martini folgenden Stellen beweisen zwar unleugbar, daß er den Vater für größer als den Sohn gehalten habe; allein ich kann hierin noch keine Inkonsequenz finden. Diese Subordination liegt schon in den Ausdrücken: Vater und Sohn, so gut wie die Homousie, und sie scheint mir sogar in der Nicänisch-Athanasischen Orthodoxie zu liegen, da Athanasius mehrmals sagt, daß der Vater über Alles erhaben sey. Die größten Inkonsequenzen bei Irenäus rühren

wohl

läutern wollte *); allein nicht deswegen, als wenn er gegen die Wahrheit, die man dadurch erläutern wollte, etwas einzuwenden hätte, sondern weil er es für unschicklich und unpassend hielt, solche erhabene unbegreifliche Gegenstände mit irdischen oder gar sinnlichen zu vergleichen.

Uebrigens nennt Irenäus an sehr vielen Stellen Christus, Gott, wahren Gott **), behaup-

wohl daher, daß er die Menschwerdung Christus nicht für ganze volle Menschwerdung nahm, wie sie auch von so wenig ältern und neuern Theologen ganz und voll genommen wird. Darum konnte er den Einwurf, den man ihm gegen die Gleichheit des Wesens mit dem Vater, aus Mark. 13, 32 machte, nicht widerlgen, oder so schlecht widerlegen, wie er (II. 28, 6. 8.) thut. Wie übrigens Herr Prof. Martini (I. S. 73, Note 106) sagen konnte, Irenäus habe nichts von einer doppelten Natur Christus gewußt, da er selbst (S. 68, Note 94 u. S. 69, Note 98) die Stellen anführt: (III. 9.) praeclaram habuit (Ch.) in se eam, quae est *ab altissimo patre, genituram*, praeclara autem functus est ea, quae est *ex virgine generatione*, und (bald hernach) secundum id quod *verbum Dei homo* erat — requiescebat Sp. D. super eum, et unguebatur ad evangelizandum hominibus. Secundum autem id, *quod Deus erat*, non secundum gloriam judicabat, neque secundum loquelam arguebat; — das verstehe ich nicht.

*) Unter andern: I, 12. 22. 24. II, 13. § 5, 8. C. 17.

**) S. die Stellen bei Martini I. 71, Note 103.

hauptet, er habe immer mit dem Vater existirt, und führt auch unter andern die Stelle Röm. 9, 5 zum Beweise der Gottheit Christus an *), macht sich also kein Bedenken, ihn „Gott über Alles" zu nennen. Ich führe eine Stelle von ihm mit seinen eigenen Worten an, woraus man sieht, daß er nicht blos Christus, Gott in irgend einem Sinne genannt wissen wollte, was bekanntlich die Einheit seines Wesens mit dem Vater noch nicht beweisen würde, sondern daß er Jesus für einen Gott im eigentlichen Sinne hält.. Neque igitur Dominus, neque Sp. S., neque Apostoli eum, qui non *esset* Deus, definitive et absolute Deum nominassent aliquando, *nisi esset verus Deus.* — Cum autem eos, qui non sunt Dii, nominat (nehmlich die Bibel, wenn sie sie Götter nennt) non in totum quemadmodum praedixi, scriptura ostendit illos Deos, sed cum aliquo additamento et significatione, per quam ostenduntur, non esse dii, — dii gentium.

Mehr braucht es ja wohl nicht, um zu zeigen, daß Irenäus, Christus für wahren Gott, und für Eins mit dem Wesen des Vaters gehalten habe.

4. Cle-

*) S. 70. Note 101, und S. 74.

4.

Clemens von Alexandrien.

Ganz von anderer Art und von anderem Geiste, war dieser berühmte Schüler des berühmten Pantänos, Lehrer an der berühmten Schule zu Alexandrien, der gegen das Ende des zweiten, bis in den Anfang des dritten Jahrhunderts lebte, und im Jahre 220 starb. Er war einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, und der gelehrteste Lehrer der ältern Christenwelt. Besonders war er mit der Philosophie aller damals herrschenden Schulen bekannt, und suchte aus diesen Philosophien, besonders aus der Platonischen, die Lehren des Christenthums zu erläutern, zu bestätigen, auf alle Fälle aber sie den griechischen Gelehrten annehmlich zu machen. Er fand sogar die heilige Dreiheit schon im Plato *). Allein, es ging ihm, wie es so vielen gelehrten Männern ging und noch geht. Er hatte zu viel gelesen um Alles zu verdauen. Eine Idee drängte sich immer der andern vor; weckte eine andere, ward verdrängt von einer dritten, und so blieb Alles, was er schrieb, unordentlich und unvollendet. An Plan und ordentlichem Gange ist bei ihm nicht zu denken; und wenn er sich auch einen Gang vorzeichnet, so hat er ihn bald vergessen und

*) S: ὑπομνήματα S. 595, Paris. Ausg. von 1629.

und kommt auf etwas ganz anders, als das, wovon er eigentlich reden wollte, bis es ihm wieder einfällt und so lange es ihm vor der Seele schwebt.

Bei diesem Charakter seiner Schriften läßt sich kaum etwas Bestimmtes von dem so delikaten Gegenstande des Verhältnisses des Sohns zum Vater erwarten; besonders da er sehr wenig Bibelstellen anführt, und nach seinem Zwecke (gelehrte Weisen zu gewinnen) auch nur wenige anführen durfte. Das sehen wir indeß doch deutlich, daß er den Logos oder Sohn Gottes für ein von dem Vater verschiedenes Subjekt halte, und doch für Eins mit dem Vater, daß er ihn Gott nenne, wie den Vater. Er unterscheidet nehmlich den, dem das ganze Heer der Engel und Geister unterworfen ist, und den, der sie ihm unterworfen hat; den Sohn, von welchem man den Urgrund aller Dinge kennen lernen müsse, den Vater des Guten; das ungezeugte Wesen, und Eins, das vor aller Zeit gezeugt ist, durch welches Alles geschaffen, und ohne welches nichts geworden sey *). Zwar spricht er auch öfters so, daß man denken sollte, er halte den Logos blos für eine Eigenschaft in der höchsten Gottheit; besonders wenn er die Lehren des Christenthums einer Philo-

*) Man sehe die Stelle bei Martini. I. S. 79 — 81.

Philosophie anschmiegen will; allein in diesem Falle nahm er es nicht so genau, und machte wirklich manchmal etwas von einer moralischen Interpretation. — Kantus ante Kantum! In anderen Stellen will er offenbar nichts anders, als die Einheit des Sohnes mit dem Vater erklären. So in der Stelle: ουδεν μισειται απο Θεȣ, αλλ' ουδε υπο τȣ λογȣ εν γαρ αμφω ο Θεος *); wo er unmittelbar vorher Gott (den Vater) von dem Logos unterschieden hatte. Gott nennet er Christus an vielen Orten. „So laß dich denn, o Mensch! von dem überreden, der Mensch und Gott ist;" so schreibt er in seiner Ermahnung an die Heiden **). „Glaube dem, der gelitten hat und als lebendiger Gott angebetet wird." „Damals war Gott der Herr noch ohne Namen, da Er noch nicht Mensch geboren war ***)." „Verleihe, daß wir unter den Fluthen der Sünde ohne Anstoß dahinfahren, und uns ruhig bei unserm Laufe nach dem Triebe und Sinne des h. Geistes richten, damit wir unser Lob und unsern Dank dem einigen Vater und Sohne darbringen, dem Sohne und dem Vater, unserm Aufseher und Lehrer, samt dem h. Geiste; Alles dem Einigen; (geht offenbar

*) Paedag. I. 8. T. I. pag. 135.

**) S. 67 der angef. Ausg. S. Rößler, 2 Th. S. 14.

***) Paedag. L. I. Cap. 7. Rößler, 2 Th. S. 23.

offenbar auf alle drei) in welchem alle Dinge; durch welchen Alles Eins ist, durch den auch die Ewigkeit; deß Glieder Alle sind; deß die Herrlichkeit und die Aeonen; welchem jetzt Ehre gebühret und in Ewigkeit. Amen." Diese Doxologie zeigt unwidersprechlich, daß Clemens den Sohn für Eins mit dem Wesen des Vaters gehalten habe, ob es gleich eben so unleugbar ist, daß er den Vater höher setzte als den Sohn, was auch Jesus selbst thut und die Apostel, und alle Kirchenväter und alle Kirchenversammlungen thun. Homousie schließt Subordination nicht aus. Ueber die Einheit des Sohns mit dem Vater drückt er sich so stark aus, daß Souverain, Löfler und Andere behaupten, er habe unter Logos blos eine Kraft oder Eigenschaft des Vaters verstanden. Da dieß aber, wie wir gesehen haben, wie Martini unwidersprechlich gezeigt hat, nicht seyn kann: so können die angeführten und mehrere Stellen nichts Anders als diese Einheit des Wesens mit dem Vater ausdrücken wollen und sollen. Daß Clemens den Ausdruck: schaffen, von dem Sohne braucht, macht ihn noch lange nicht zu einem Arianer; denn man unterschied damals zeugen und schaffen noch nicht so genau, dachte also bei dem Ersten Ausdruck nichts Arges, brauchte beide für Eins, wie fast alle Väter thun. Die Stellen, die er zum Beweise für die

die Gottheit des Sohns braucht, sind hauptsächlich Joh. 1, u. f. und Tit. 2, 12. 13.

5.

Origenes.

Der größere Schüler dieses großen Lehrers, ohne Zweifel der gelehrteste aller Väter vor der Kirchenversammlung zu Nicäa, eigentlich gelehrter Theologe, obgleich in alle Lehren der Philosophen seines Jahrhunderts eingeweiht, zugleich einer der mäßigsten, bescheidensten und frömmsten Lehrer seiner und der folgenden Zeiten, wurde bekanntlich im Jahre 186 zu Alexandrien geboren, machte sich bald berühmt durch seine Schriften, wurde aber auch wegen mancher sonderbaren und neuen Behauptungen, doch wohl größtentheils aus Neid *), besonders von seinem abgesagten Feinde Hieronymus verfolgt, starb indeß doch erst im 70. Jahre seines Alters. Auch er folgte freilich der damals herrschenden allegorisirenden Erklärungsart; allein bei seinem Scharfsinne und seinen vielseitigen Kenntnissen, nahmen sich seine Allegorien ganz anders aus, als

*) Dieß kann man sicher annehmen, da sein Erzfeind Hieronymus selbst bezeugt, Originem non damnatum esse propter haeresin, sed quia gloriam eloquentiae ejus, et scientiae, ferre non poterant, et illo dicente, omnes muti putabantur (Opp. T. 4. Ep. 29.)

als die von andern beschränkten Köpfen, und er war doch der Erste, der darauf drang, daß zuerst der grammatische Sinn jeder Stelle festgesetzt werden müsse, ehe man eine mystische Anwendung davon machen dürfe; und schon dadurch allein bekommen seine Allegorien eine gewisse Haltung, die fast allen andern fehlt, auch wird dadurch der Hauptnachtheil solcher mystischen Erklärungen, daß man, zum praktischen oder anderen Gebrauche, aus der Bibel machen kann, was man will, am besten verhütet.

Ein anderer Vorzug des Origines ist, daß er nicht, wie so manche Gelehrte älterer und neuerer Zeit, seine Untersuchungen nur bis auf einen gewissen Punkt des Lebens oder der Erkenntniß trieb, dann die Akten für geschlossen annahm, und ein bald in Gesetzkraft übergehendes Urtel verfolgte, sondern seine Untersuchungen bis an das Ende seines Lebens, bis zu den Grenzen seiner Denkkraft und seiner jedesmaligen Kenntnisse fortsetzte, die bei seinem anhaltenden Studiren, vielen Reisen und mannichfaltigen Umgange nicht stehen blieben, sondern zunahmen.

Allein alle diese Eigenschaften des großen Mannes sowohl, wie seine Schicksale tragen dazu bei, daß man seine wahren Meinungen über Glaubenslehren, sehr schwer mit Bestimmtheit anführen kann. Das Einmischen der Zeitphilosophie in die Lehren des Christenthums macht es

oft zweifelhaft, in welchem Sinn er seine Ausdrücke nehme. Seine spätern Schriften geben oft mancher Wahrheit eine andere Bestimmung, die ziemlich in Widerspruch mit einer früheren steht, weil Origenes durch weiteres Forschen auf eine andere — ich will nicht sagen, gerade eine bessere kam. Man verfolgte nicht blos ihn, sondern auch seine Schriften. Daher gingen manche verloren; manche wurden zu seinem Nachtheile von seinen Feinden verfälscht; und Freunde suchten es wieder gut zu machen, ihn zu verbessern, ihn rechtgläubiger schreiben zu lassen, als er wirklich schrieb, zu seinem noch größeren Nachtheile. Mehr als bei irgend einem der ältern Väter, bleibt es also bei ihm in manchen Fällen ungewiß, was er über gewisse Wahrheiten gedacht habe.

Ruffin, sein Freund und Verehrer, der viele seiner Schriften ins Lateinische übersetzte, hat besonders den üblen Namen, daß er aus Vorliebe, alle heterodoxe, oder wenigstens heterodoxklingende, und dadurch Aergerniß erregende Stellen weggelassen, oder verfälscht, und mit späterer Orthodoxie übereinstimmend gemacht habe. Es ist nicht zu leugnen, daß sich Ruffin mit seinem Originale Freiheiten genommen habe, die sich ein Uebersetzer nicht nehmen sollte, obgleich lange nicht solche, wie sich manche unserer Bibelübersetzer genommen haben, und noch nehmen *).

men *). Was er selbst über seine Uebersetzungen äußert, kann freilich arg genug gedeutet werden; z. E. im Epilogus zu Pamphili Apolog. pro Orig. (Orig. Opp., Ausgabe von de la Rue, IV B. S. 33) wo er versichert, se Apologeticum Pamphili, prout potuit, vel *res poposcit*, latine sermone digessisse; und es ist allerdings unerlaubt, wenn ein Uebersetzer so handelt, wie Ruffin von sich selbst sagt (in prologo in Libr. περι ἀρχων, I B. S. 46) „Sic ubi ergo nos in libris ejus (Orig.) aliquid contra id invenimus, quod ab ipso in caeteris locis pie de Trinitate fuerat definitum, velut adulteratum hoc et alienum, aut *praetermisimus*, aut secundum eam regulam, *protulimus*, quam ab ipso frequenter invenimus affirmatam. Si qua sane velut peritis jam et scientibus loquens, dum breviter transire vult, obscurius protulit: nos, ut manifestior fieret locus, ea quae de ipsa re, in aliis ejus libris apertius legeramus, *adjecimus*

*) Aber ich denke, nicht lange mehr nehmen werden, wenn sie Alle einmal à la hauteur des principes gekommen sind, Jesus und seine Apostel sagen zu lassen, was sie sagten, und zu glauben was unsere — versteht sich! — bessere Philosophie über Gottes Plan und die unsichtbare Welt, — aus selbstgesetzten Prinzipien (noch schlimmer als aus den Fingern) saugt.

cimus explanationi studentes; (das Alles kann in einem Kommentar geschehen; findet aber in keiner Uebersetzung statt, und wenn es auch der Heterodoxie zu Lieb geschähe, wie es Ruffin der Orthodoxie zu Lieb that) nihil tamen nostrum diximus, sed licet in aliis locis dicta, tamen sua sibi reddidimus. Das Letztere würde freilich die Uebersetzung brauchbarer machen, wenn es wahr wäre, wenn es bei irgend einem Uebersetzer wahr seyn könnte; wenn er nicht durch Vermischen der wirklichen Ideen seiner Urschrift, mit dem, was er für dessen Ideen hält, den Leser nöthigte, blind an des Uebersetzers Ansichten zu glauben. Die Schriften des Origenes, die wir blos in Ruffins Uebersetzung haben, können uns also keine Gewißheit geben, was Origenes über gewisse Lehrsätze gedacht hat; und noch weniger können wir sie gegen Männer brauchen, die etwa behaupten, daß Origenes gewisse Lehrsätze nicht angenommen habe. Allein nach Prüfung der Ruffinischen Uebersetzung, und Vergleichung, sowohl mit den Originalstellen, die uns übrig geblieben sind, deren Vergleichung de la Rue in seiner Ausgabe, durch Einrücken an der Seite der Uebersetzung so sehr erleichtert hat, finde ich doch selbst, was mir Sachkenner schriftlich behaupteten, daß Ruffin nicht verfälscht d. h. absichtlich zu einem gewissen Zweck, sondern

immer, besonders aber in der Schrift: περι αρχων mit dem Vorsatz übersetzt habe, nichts von eigenen Ideen einzumischen; sondern den Origines nur vor Mißdeutungen zu bewahren, und ihn minder geübten Lesern verständlicher zu machen. Es kann uns weniger wundern, daß Semler die Beschuldigung, Ruffin habe den Origenes verfälscht, dem Erzfeinde Ruffins und Origenes, dem Hieronymus nachschrieb. Alles, was eine Schrift des Alterthums zweifelhaft machen konnte, war Nahrung für den Alles bezweifelnden, und wie es scheint, zu diesem skeptischen Sinne organisirten Semler! — Weit mehr wundert sich der Unpartheyische, daß man noch jetzt so oft diese Beschuldigung, ohne weiter zu prüfen, nachschreibt; da es doch wahrlich hart ist, auf das bloße Zeugniß eines Feindes hin, einen Mann der absichtlichen Verfälschung zu beschuldigen, der am Ende seiner Vorrede zu dem π. α. alle Leser bei Allem, was heilig ist, beschwört, an seiner Schrift nichts zu verfälschen.

Wirklich scheint mir auch Ruffin diesen harten Vorwurf nicht zu verdienen, und de la Rue mit Grunde zu behaupten, daß in den wenigen Zusätzen, die sich von ihm finden, nichts enthalten sey, was die wahre Meinung des Origenes falsch darstelle, (adulteret) vielleicht etwa einige Stellen von der h. Dreieinheit ausgenom-

genommen; daß man überall in seiner Uebersez-
zung den Origenes erkenne; und kaum sich etwas
darin finde, was man nicht aus andern Origi-
nalstellen, als Behauptung des Origines nach-
weisen könne. Ich will nur einige Beyspiele an-
führen, die es, wie mir scheint, zeigen, daß
man Ruffin zu viel gethan habe, und daß
man sich auf dessen Uebersetzung noch weit mehr,
als auf das was Hieronymus als Meinung des
Origenes behauptet, verlassen könne. An man-
chen Orten wo Origenes sehr heterodoxe Sätze
behauptete, und sich dadurch Vorwürfe von den
Orthodoxen zuzog, läßt ihn Ruffin in seiner
Uebersetzung doch diese Sätze behaupten. In der
Schrift: de princ. (I B. 2 K. n. 10) sucht Ori-
genes zu beweisen, daß die Welt ewig seyn müsse,
oder es müsse eine Zeit gewesen seyn, wo Gott
nicht allmächtig war. Nun lese man die Stelle
nach Ruffins Uebersetzung (I. Th. S. 57 d. l.
Rues Ausg.) und man wird die ganze sogenannte
Demonstration wieder finden. Auch in der be-
kannten Stelle, (I B. 2 K. n. 12) die sich noch
im Original bey Justinian in seinem Briefe an Me-
nas erhalten hat, finde ich freilich eine sehr freie
Paraphrase, die aber im Grunde den Origines
nichts Orthodoxeres sagen läßt, als was er wirk-
lich sagt, nemlich daß nur der Vater der Urquell
aller Güte, und der Sohn sein Ebenbild sey; da-
für läßt Ruffin noch den Zusatz des Origenes

aus, daß Christus des unsichtbaren Gottes Ebenbild, also Gott sey. (I Th. S. 59).

Ein Beispiel, wie unrecht man manchmal dem Ruffin gethan hat, findet sich (de princ. IV. B. n. 27). Hier sagt Origenes nach Ruffin: aut ex nullis substantibus filium procreatum a patre, i. e. extra substantiam suam, ut fierit aliquando, quando non fuerit. Sozomen versichert, vor Arius habe Niemand in der Christlichen Lehre behauptet, es habe eine Zeit gegeben, wo der Sohn noch nicht existirt habe; Huetius hatte also Ruffin im Verdacht, er habe die Stelle dem Origenes untergeschoben. Aber man sieht bald, daß Origenes nichts Paradoxes behauptet habe, da er nicht gegen die Zeugung des Sohns überhaupt, sondern nur gegen körperliche Zeugung redet. Und Sozomen hat Unrecht; denn Athanasius (de Decr. Nicaen. Syn. S. 233) führt Worte des Origenes an, die diesen sehr ähnlich sind, und woraus man sieht, schon vor Origenes haben Häretiker behauptet, es habe eine Zeit gegeben, wo der Sohn nicht existirt habe *).

Und nur noch Ein Beispiel, daß Ruffin, den Origenes richtiger verstand und übersetzte, als Hieronymus, der ihm so oft und so bitter Ver-

*) S. de la Rue's Anm. d. I Th. S. 189.

Verfälschung seines Originals vorwarf. Die Stelle de princ. I B. K. 2. n. 6 übersetzt Ruffin: quod necesse est inprimis suscipi ab his, qui nihil ingenitum: i. e. *innatum*, praeter solum Deum patrem fatentur. Dieß *innatum* übersetzt Hieronymus in seinem Briefe an den Aritus, durch *infectum*, setzt also den Origenes in den offenbarsten Widerspruch mit sich selbst, der auch den Sohn, αγενητον in dem Sinne, daß es einen Unerschaffenen bedeutet, nennt *).

Indeß will ich keinen direkten Gebrauch von den Schriften des Origenes machen, die Ruffin übersetzt hat, um zu zeigen, was Origenes über die Gottheit Christus dachte, sondern nur die benutzen, von denen wir das Griechische Original noch haben.

Daß Origines auch in diesen Schriften Christus Gott nenne, kann von Niemand bezweifelt werden, da er es an unzähligen Orten thut. Ich will nur einige Stellen anführen, die es besonders, verglichen mit jenen andern, die wir nur in Ruffins Uebersetzung haben, nach meiner Meinung zeigen, daß er Ihm auch ein gleiches Wesen mit dem Vater zugeschrieben habe, ob er gleich, wie alle ältere und neuere Kirchen-

*) Orig. Opp. T. I. S. 55. Anm. g.

chenlehrer, Athanasius nicht ausgenommen, den Vater über Ihn gesetzt hat. Vorher muß ich daran erinnern, daß er dem Sohne Gottes, gleiche Ewigkeit mit dem Vater gebe, und behaupte, es lasse sich keine Zeit denken, in der der Sohn nicht existirt habe*). Schon von dieser Seite war er rechtgläubiger als alle Väter vor ihm; vielleicht rechtgläubiger, oder vielmehr Athanasianisch - Nicänischer als die Apostel.

In dem Kommentar über Johannes (P. IV. p. 199) redet er gegen Leute, die glauben, daß der Sohn nicht als ein von dem Vater Verschiedener gezählt werden müßte, daß Beide nicht nur der Art nach, gleiches Wesen, sondern auch ein und eben dasselbe Subjekt, daß Vater und Sohn zwar in der Idee, aber nicht wirklich der Hypostase nach verschieden seien. Mußte sich nicht Origenes anders ausdrücken, wenn er auch die Vorstellung, daß Vater und Sohn der Art nach gleiches Wesen haben, als unrichtig darstellen wollte? Scheint er nicht durch das nicht nur, (ου μονον) diese Vorstellungsart unterscheiden, und als richtig angeben zu wollen? Ist nicht der natürliche Sinn seiner Vorstellung dieser: Es giebt Leute, die glauben, der

*) Martini im I Th. von S. 59 an, hat die Stellen gesammelt, aus denen es klar ist.

der Sohn sei vom Vater gar nicht verschieden; Er habe nicht nur mit dem Vater gleiches Wesen, was allerdings richtig ist, sondern? — Nun kommt das Unrichtige in der Vorstellung.

Er spricht gegen die Vorstellungsarten von der Zeugung des Sohns, nicht als ob er gegen die Sache selbst, die mit dem Wort ausgedrückt werden soll, etwas habe, sondern weil das Bild ihm zu körperlich, zu grob war, weil es scheine, als wenn der Vater durch die Zeugung etwas verloren habe, weil man so etwas nicht zu erklären versuchen solle. Er selbst kann indeß das Vergleichen nicht ganz lassen, sondern bemerkt, der Sohn sey vom Vater gezeugt, wie der Wille aus dem Verstande hervorgehe (S. περι αρχ. I. 2, 6 und IV. 28.) Setzt nicht diese Vorstellung gleiches Wesen voraus?

In der Erklärung des Evangeliums Johannes *) rechnet es Origenes unter die falschen und gottlosen Lehrsätze, (ψευδη και ασεβη δογματα) wenn man die Gottheit des Sohnes leugne, aber Ihm ein eigenes von dem Vater verschiedenes Wesen gebe, oder Ihn zwar Gott nenne, Ihm aber keine eigene Subsistenz neben dem Vater abspreche. Um die Christen von dem Verdachte zu reinigen, daß sie zwei Götter annehmen, giebt er nur Einen Unterschied an, der schon in dem

Aus-

*) T. IV. p. 50, 51.

Ausdruck: Vater und Sohn liegt; nemlich daß der Vater αὐτοθεος, der Sohn aber Gott durch Mittheilung sey. Von wem konnte Ihm die Gottheit mitgetheilt seyn, als von dem Vater? Und ist die Gottheit Ihm von diesem mitgetheilt, kann Er ein anderes Wesen haben, als der Vater? Giebt es auch nur den Einzigen Unterschied zwischen dem Vater und dem Sohne, daß der Vater Gott von selbst, und der Sohn Gott durch Mittheilung sey; so können sie nicht verschiedene Wesen haben, sonst wäre dieser Unterschied weit richtiger, als jener. Origenes hat sich auf eine gar zu auffallende Art widersprochen, was man doch nicht ohne alle Noth annehmen kann.

Vergleicht man mit diesen Stellen jene bekannte (Contra Cels. VI. 69) wo Origenes behauptet, daß der Vater dem Sohne auch seine Größe (την μεγαλειοτητα το μεγεθος) mitgetheilt habe, welches bei einem noch nicht so ängstlich bestimmt redenden Lehrer, so viel als Wesen galt, und die vielen, die sich in seinen Schriften nach Ruffins Uebersetzung finden, in denen nicht nur Christus häufig Gott genannt, sondern auch so viel Großes, Göttliches von Ihm gesagt wird, daß zwischen Ihm und dem Vater kein Unterschied bleibt, als der, daß Er Alles vom Vater habe; vergleicht man seine Bemerkungen über Röm. 9, 5 in seinem Kommentar über den

den Brief an die Römer, in welchen er diese Stelle ganz bestimmt von Christus erklärt, sich einen Einwurf aus 1 Kor. 8, 6 macht, ihn aber auch widerlegt *): so wird es wenigstens in hohem Grade wahrscheinlich, daß auch Origenes sich Christus als Eins mit dem Wesen des Vaters gedacht habe, wenigstens in dem allgemeinen, noch nicht so scharf bestimmten Sinne, in dem man es zu seiner Zeit nahm.

Die Wahrscheinlichkeit wird noch stärker, wenn man lieset, wie sich einige seiner Schüler über diesen Gegenstand ausdrückten. Dionysius, der unter die fleißigsten und berühmtesten gehörte **), der bekannte Bischof von Alexandrien, schrieb

*) Zwar haben wir diese Erklärung auch nur in Ruffins Uebersetzung, in der man allerdings auch wohl Zusätze erwarten kann. Allein daß R. eine solche Hauptstelle, den Origenes ganz Anders solle erklären lassen, als dieser sie erklärt; daß er einen Einwurf dagegen, auf eine Art beantworten sollte, die der Manier des Origenes so ganz ähnlich ist: („So wenig Jesus so ausschließlich der Herr ist, daß es nicht auch der Vater wäre, so wenig ist der Vater so ausschließlich Gott, daß es nicht auch der Sohn wäre.") das wird den Unbefangenen nicht leicht Jemand bereden, der mehrere Stellen in Ruffins Uebersetzung, mit dem Originale verglichen hat.

**) S. Hieron. de V. I. Cap. 69 und Euseb. H. E. L. 6. C. 29 und 35. L. 7. C. 28.

schrieb gegen den Sabellius; und als man ihm Vorwürfe machte, daß er den Sohn zu tief herabsetze, erklärte er sich unter andern: das Wort ὁμοούσιος habe er nicht gebraucht, weil es nicht schriftmäßig sey; doch nehme er es, der Sache nach, an; denn er habe ja selbst Zeugnisse von menschlichen Zeugungen gebraucht, welche allerdings Dinge gleiches Wesens voraussetzen *). Thognostus, unter dem Beinamen der Alexandriner und Exegete, besonders durch Athanasius bekannt, und für Origenes besondere Meinungen so sehr eingenommen, daß ihm dieß Photius zum Hauptvorwurfe macht **), braucht den Ausdruck, daß der Sohn εκ της του πατρος ουσιας ausgegangen sey, wie der Stral von der Sonne, der Fluß aus der Quelle ***), er schreibt ihm also gleiches Wesen wie dem Vater zu.

6.

Tertullian.

Der Vater der lateinischen Kirchenlehrer, der noch etwas vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts

derts

*) Athanas. Vertheidigung des Dionys. von Alex. bei Rößler. 2 Th. S. 390.

**) S. Lardners Glaubw. der W. Gesch. 2 Th. 3 B. S. 157 Berl. und Leipz. 1750.

***) S. Rößler, 2 Th. S. 380.

derts in Karthago geboren ward, im Jahre 185 sich für das Christenthum, um das Jahr 200 aber zur Montanistischen Parthei bekannte, deren strengere Sittenlehre seinem nach hoher Weisheit strebenden Sinne mehr entsprach, und etwa im 220 Jahre starb, hat uns mehrere Schriften hinterlassen, in denen er seine Meinung von der Gottheit des Sohns — was sonst eben seine Sache nicht war — sehr bestimmt, oft sogar kraß ausgedrückt erklärt. Sein Uebertritt zur Parthei der Montanisten hatte auf diese Meinung keinen Einfluß, weil sie hauptsächlich nur in Hinsicht auf Sittenlehre, von der herrschenden Christenparthei abwichen; und das that auch seinem Ansehen in der Kirche sehr wenig Schaden, daß seine Art, sich auszudrucken, seine Kunstwörter, wenn ich so sagen darf, in der lateinischen Kirche fast klassisch geworden sind.

Daß er den Sohn für eine eigene Hypostase und nicht für eine bloße Eigenschaft des Vaters gehalten habe, bedarf keines Beweises, weil er eine eigene Schrift gegen den Praxeas geschrieben, und gerade diese Wahrheit darin zu beweisen gesucht hat. Eben so unleugbar ist es, daß er den Sohn für Gott, und für Eines Wesens mit dem Vater gehalten habe. Ich führe nur einige Stellen zum Beweise an.

In seiner Vertheidigung der Christen *) spricht er von dem Logos, den auch Heiden anerkannt haben. „Et nos — fährt er fort — etiam sermoni atque rationi itemque virtuti, per quae omnia molitum deum ediximus, *propriam substantiam* spiritum inscribimus, cui et sermo insit pronuncianti, et ratio adsit disponenti et virtus praesit perficienti. Hunc ex deo prolatum dicimus et prolatione generatum, et *idcirco* filium dei et *deum dictum ex unitate substantiae* **). Nam et deus spiritus. Et cum radius ex sole porrigitur, partio ex summa, sed sol erit in radio, *nec separatur substantia*, *sed extenditur*. Ita de spiritu spiritus, et *de deo deus*, ut lumen de lumine accensum. Hier scheint sich Tertullian so bestimmt über die Gleichartigkeit des Wesens Christus mit dem Wesen des Vaters auszudrücken, daß man kaum mehr zweifeln kann. Herr Prof. Martini hat freilich recht, daß daraus nur eine Gleichartigkeit des Wesens folge, wenn dadurch blos die nume-

*) C. 21. T. V. p. 55. 56. Seml. Ausg.

**) Es scheint, diese Schlußart: Christus ist Sohn Gottes, also Gott, und gleiches Wesens mit Gott, war damals ganz gewöhnlich und wird ganz natürlich bleiben, so lange man weiß, was ein Vater und ein Sohn ist.

numerische Einheit des Wesens ausgeschlossen werden soll. Will man aber etwa blos eine Wesensähnlichkeit, etwas Göttliches, Gottartiges in einem weitern unbestimmten Sinne annehmen; so ist gerade der Zusammenhang ganz dagegen, da bei allen Bildern und Vorstellungsarten der Grundsatz unterliegt: Jedes zeugt seines Gleichen! Doch dieß wird aus anderen Stellen noch klärer werden.

In seiner Schrift gegen den Praxeas *) sucht er diesen Irrlehrer zu widerlegen, der einen einzigen Gott blos so glaube, daß man Einen und eben denselben, den Vater, den Sohn und den h. Geist nenne, als wenn nicht durch die Einheit des Wesens, Alles von Einem sey (ex uno omnia, per substantiae scilicet unitatem) und man darum doch das Geheimniß der Oekonomie beibehalte, welche diese Einheit in die Dreiheit austheilt. „Tres autem, non statu sed *gradu* nec *substantia*, sed *forma*, nec *potestate*, sed *specie: unius* autem *subsantiae*, et *unius status*, et *unius potestatis*. So schwer diese Gegensätze genau zu übertragen seyn mögen; so sieht man doch klar, daß Tertullian mit der Sprache ringt, um freilich einen hypostasischen Unterschied zwischen Vater, Sohn und Geist, aber eben so bestimmt auch Einheit, Gleichheit

*) Im 2 Kap. S. Rößler 3 Th. S. 149.

heit des Wesens aller drei zu sichern. Ich wüßte nicht, wie er sich bestimmter und stärker darüber hätte ausdrücken sollen; besonders ehe die Arianischen Streitigkeiten das Raffinement in Distinktionen bis auf den höchsten Punkt gebracht hatten.

Daß er Christus für Θεον επι παντων halte, und darum auch die Stelle Röm. 9, 5 von ihm erkläre, ist aus eben dieser Schrift bekannt *).

7.

Novatian.

Daß dieser Lehrer, oder wer sonst die Schrift über die Dreieinigkeit, die unter seinem Namen vorhanden ist, geschrieben hat **), die Gottheit Christus gelehrt und vertheidiget habe, bedarf keines Beweises. Im 13 Kapitel führt er Joh. 1, 14; 3, 17 und Röm. 9, 5 zu Beweisen an, und setzt bei der letzten Stelle ausdrücklich hinzu, daß dort Christus „Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit" genannt: und im 18 Kapitel sagt er: „Et sane plerique haereticorum effrenatius et effusius in Christo divinitatem confitentur."

*) K. 13. Rößler 3 Th. S. 164.

**) Wer Hieronymus Zeugnisse lieset, der darf wohl nicht zweifeln, daß sie von Novatian sey; und selbst Semler giebt zu, daß sie aus der letzten Hälfte des 3 Jahrh. seyn müsse.

tur," weil sie Ihn nicht einmal für den Sohn Gottes, sondern selbst für den Vater halten; also noch viel uneingeschränkter, die Gottheit in Christo bekennen *).

8.
Cyprian

wurde schon zwei Jahre nach seinem Uebertritte zum Christenthum (248) Bischoff von Carthago, und leitete die ganze Afrikanische Kirche bis zu seinem Märtyrertod, dem er schon vorher einmal entflohen war, aber jetzt nicht wieder entfliehen wollte, im Jahre 258. Er war ein praktischer Theologe, sehr thätig und eifrig für die Kirchenzucht, hatte viel Klugheit und Gewandheit in Leitung der Lehrer und Gemeinden, war aber nichts weniger als Dogmatiker und Exegete. Er nahm die Glaubenslehren und Schrifterklärungen, wie er sie fand, ohne eine neue Bestimmung einen neuen Grund. Aber eben darum kann man aus seinen Schriften mit Sicherheit sehen, was die rechtgläubige Kirche damals von der Gottheit des Sohns dachte. Er nimmt freilich eine Subordination des Sohns unter dem Vater an, wie alle Kirchenlehrer vor ihm und nach ihm **); aber er behauptet streng die Gottheit des

*) Rößler 3 Th. S. 291. 284.

**) Man sehe die Stellen bey Martini I, 251. 252. Man kann es nicht zu oft wiederholen.

des Sohns, spricht dem den Namen eines Christen ab, der sie leugnet, protestirt dagegen, daß man Christus nicht Gott nenne in dem Sinne, wie wohl gewisse ausgezeichnete Personen im alten Testamente so genannt werden, und führt unter andern die Stellen Joh. 1, 1 und Röm. 9, 5 zum Beweise dieser Gottheit an. Sein Brief an Jubaian ist besonders voll bestimmter Behauptungen und wenigstens vermeinter Beweise. Matth. 28, 19 findet er die volle Dreieinheit *).

9.

Arnobius,

ein Lehrer der Rhetorik, zu Sikka in Afrika, hatte mit Stolz und Heftigkeit das Christenthum angegriffen, trat aber doch zum Christenthum über. Weil er er aber ein so arger Saulus gewesen war: so traute man seinem Paulussinne nicht; und er mußte, wie uns Hieronymus berichtet, seine Schrift gegen die Heiden, noch als ungetaufter Heide schreiben, ehe man ihn zur Taufe zuließ. Er schrieb sie im Anfange des vierten Jahrhunderts. Wenn auch Hieronymus von dieser Schrift nicht zu streng urtheilte, wie es

*) Man sehe die Beweise bei Martini I, 249. 250. und Rößler, 3, 272. 270 u. m.

es doch wahrscheinlich ist *); so sieht man doch daraus die Vorstellungsart seines Zeitalters; und es läßt sich von ihm sicher erwarten, daß er die Lehren der christlichen Kirchen nach seiner bloßen Einsicht richtig dargelegt haben werde, wenn er sich durch seine Schrift die Erlaubniß, zum Christenthum überzutreten, verschaffen wollte. Er behauptet nicht bloß eine Göttlichkeit, sondern eine Gottheit Christus, nennt Ihn: „Deus sublimis, Deus radice ab intima **), Deus ab incognitis regnis et ab omnium principe, Deus sospitator missus. Christus licet vobis invitis Deus" sagt er, Deus inquam Christus, hoc enim saepe dicendum, ut infidelium dissiliat et dirumpatur auditus ***). Daß auch er indeß Christus dem Vater subordinirt, versteht sich von selbst.

10. Lak.

*) Er sagt: Arnobius inaequalis et nimius est, et absque operis sui partitione confusus. Wir haben diese Schrift noch, und sie ist nicht planloser und verwirrter als manche andere der berühmtesten Lehrer jener und der frühern Zeit.

**) Sehr richtig bemerkt Martini S. 254 Note 415 das heiße: nicht ein gemachter Gott, sondern Gott seiner Natur nach, wie auch die von ihm angeführte Stelle aus Cicero beweiset.

***) Man sehe die Stelle bei Rößler, 3 S. 316, 328, und bei Martini I, 254. 255 Note 415 und 416.

10.

Laktantius

der zu Eusebius Zeiten, also zwischen den Jahren 260 — 340 lebte, brachte den schönsten Theil seines Lebens in Nikomedien, der Residenz des Kaisers Diokletian, zu, wo er Lehrer der Beredsamkeit war, bis ihn Constantin der Große im Jahre 314 oder 315 zum Lehrer seines Sohnes berief. Mit Unrecht stand er in dem üblen Rufe, daß er von der Regel des ächten Glaubens (analogia fidei) abgewichen sey. Er schreibt zwar schwankend, und hate über das Verhältniß des Sohns zum Vater kein System, wie viele der früheren Väter — ob man Eins haben könne und solle, gehört nicht hieher. — Aber dieß Schwankende hat ihn wohl weniger in den üblen Ruf gebracht, als seine deutliche Schreibart, seine bessere Sprache, nach der er sich oft anders ausdrückte, als die älteren Väter. Wie oft hat man für Mangel von Rechtgläubigkeit gehalten, wenn man bei einem Lehrer nicht die nemlichen Worte und Formeln fand, die durch Alter und Gewohnheit geheiligt waren! Indeß denkt er über die Gottheit Christus wie die älteren Väter, will den Logos nicht einmal ursprünglich zu einer Verstandskraft in Gott machen, sondern nennt ihn Gott, aus Gott gezeugt, der von anderen erhabenen Geistern noch sehr verschieden und über sie erhaben sey, von dem

Vater des göttlichen Namens gewürdiget werde, weil er die väterliche Gewalt und Majestät erhalten hatte (patria virtute ac majestate pollentem). Er sagt von dem Sohne, Er sey Gott und Mensch gewesen, zwischen Gott und den Menschen in die Mitte gesetzt (medius constitutus) daher ihn auch die Griechen μεσιτην nennten. Am bestimmtesten drückt er sich über die Einheit des Wesens des Sohns und des Vaters in der Stelle aus, wo er den Einwurf widerlegt, daß diese Vorstellung von der Gottheit des Sohns gegen die Lehre von der Einheit Gottes streite. „Cum dicimus Deum Patrem et Deum Filium, non diversum dicimus, nec utrumque secernimus, siquidem nec Pater sine Filio, nec Filius potest sine Patre generari. Cum igitur et Pater Filium faciat, (voraussetzt) et Filius Patrem, una utrique mens, unus spiritus, *una substantia est.* Sed ille quasi exuberans fons est; hic tanquam defluens ex eo rivus; ille tanquam sol; hic quasi radius a sole porrectus *).“ Diese Stellen sind so klar, daß man kein Wort hinzuzusetzen braucht, um zu sehen, welche Meinung Laktantius von Christus gehabt, daß er Ihm zwar nicht numerische, aber jede andere Einheit des

*) S. die Stellen selbst bei Martini I. S. 269, und bei Rößler 3, S. 384. 390 und 393.

des Wesens mit dem Vater zugeschrieben habe, ob er gleich, wie Alle, den Vater über den Sohn setzt.

II.

Eusebius.

Dieser Erste und berühmteste aller christlichen Kirchengeschichtschreiber, hat zwar bei ältern Christenthumslehrern im Verdacht gestanden, und bei einigen neueren sich den Ruhm erworben, daß er sich in seinem Glauben von dem Verhältnisse des Sohns zu dem Vater, zu der Arianischen Vorstellungsart geneigt habe. Wirklich hat man Stellen von ihm aufgefunden, die, wenn er sich nirgends auf eine andere Art erklärt hätte, dieß zu beweisen scheinen. So sagt er z. B. (10 B. 4 Kap. seiner Kirchengeschichte) „billig preisen wir nun mit Einem Munde Gott den Vater. Er ist der große Wunderthäter, der Herr über Alles, der Schöpfer der Welt, der Allgewaltige und Allgütige, der der Einige und allein Gott ist. — Aber auch den müssen wir mit unserm Munde ehren, der die zweite Ursache unsers Guten ist, der uns zur Gotteskenntniß einleitet, den Lehrer der wahren Religion, Jesum, der unser Heiland ist, die wir ohne Hofnung waren.“ — Allerdings hätte ein Arianer eher so reden können. Und der Ausdruck vom Vater,

Er

Er sey „der Einige und allein Gott,“ scheint durchaus Arianisch zu seyn, wie denn auch die alten Scholiasten nicht ermangelt haben, dem Eusebius seine einseitige Vaterverehrung gebührend zu verweisen. Allein Eusebius redet ja hier nicht selbst, sondern führt eine Stelle aus einer Einweihungsrede an den Bischoff in Phönicien an *), die offenbar Deklamation, Herzenserguß, aber nichts weniger als Bestimmung von Glaubenslehren ist und seyn soll; die er auch blos als Beispiel von den rührenden Feierlichkeiten giebt, die man jetzt weder sehe und genieße. Dürfte man aus dem Auslassen gewisser Lehren auf den Glauben eines solchen Mannes schließen; so hätte er auch von der Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, und von dem h. Geiste nichts gehalten. Aber wenn in der nemlichen Rede Christus nicht nur der ächte Sohn Gottes über Alles, sondern auch wahrhafter Gott (αυτοθεος) genannt wird: so sieht man doch wohl, daß er in der vorhergehenden Stelle Christus nicht herabsetzen, oder den Vater, mit Ausschließung des Sohns, Gott nennen wollte.

Außer-

*) Daß sie von Eusebius selbst sey, wird gesagt, aber nirgends bewiesen, und ist dem Styl und den schwankenden Ausdrücken nach zu urtheilen, sehr unwahrscheinlich. Will man indeß die Rede dem Eusebius zuschreiben; so gilt auch die in der nehmlichen Rede folgende Stelle, in der er Christus αυτοθεος nennt, als seine Meinung.

Außerdem finden sich mehrere Stellen in Eusebius Kirchengeschichte, die unleugbar von ihm sind, und in denen er sich über die Gottheit Christus wenigstens in so weit erklärt, als ein Geschichtschreiber dazu Gelegenheit hat. Im 1 Buche, Kap. 2, nennt er Christus den „ächten und eingebornen Sohn Gottes und Herr und Gott, und König über Alles, was hervorgebracht worden ist, der samt der Gottheit und Macht und Ehre, das Ansehn und die Gewalt vom Vater bekommen hat.“ Und im 5 Buche Kap. 28, wo er gegen Artemon und Paul von Samosata, besonders gegen dessen Vorgeben, daß ihre Lehre, nach der Jesus ein bloßer Mensch war, die ursprüngliche und älteste sey, redet, sagt er: „das ließe sich vielleicht hören, wenn nicht fürs Erste die heilige Schrift ganz dawider wäre: hernach hat man noch ältere Schriften, als von den Zeiten des Viktors, (bis auf welchen sich die reine [Artemoniten-] Lehre erhalten haben sollte) wider die Heiden und wider die damalige Ketzereien, in denen allen Christus als Gott angenommen ist *); als beim Justin, Miltiades, Tatian, Klemens u. a. Wem sind wohl die Schriften vom Irenäus, vom Melito u. s. w. unbekannt, die Christum für Gott und Menschen

*) Man merke, daß Eusebius kein drittes, viertes, fünftes kannte. Christus war entweder ein bloßer Mensch oder Gott.

schen erklären? Wie viel Psalmen und Oden haben wir von Christen von Anfang her, welche das Wort Gottes, Christum, für Gott nehmen? Da nun die Kirchenlehre hierüber schon lange entschieden hat ꝛc. *). Die Stelle ist uns deshalb wichtig, weil man Eusebius Meinung und die Meinung der ältern christlichen Kirche über die Gottheit Christus sieht, die ihm so unbestreitbar scheint, daß er nicht für nöthig findet, einen Einzigen Beweis davon zu führen.

Aus den Schriften der Apostel und der ältern Kirchenlehrer hatten also die Artemoniten ihre Lehre nicht geschöpft. Eusebius sagt es uns besser, woher sie ihren Ursprung hatte. „Die h. Schrift" sagt er, „haben sie schändlich verdorben, die ursprüngliche Glaubensnorm, verworfen, Christum selbst mißkannt nicht sich bekümmert, was die h. Schrift lehre, sondern ihre Gottlosigkeit durch Vernunftschlüsse aufzustutzen gesucht. Wenn man ihnen einen Spruch vorhält, so untersuchen sie die Schlußart aus demselben. Sie lassen die Schrift fahren und legen sich auf Geometrie, studiren den Euklides, bewundern den Aristoteles und Theophrast, und beten den Galenus an. — Es ist natürlich, daß sich solche Leute von dem Glauben an das Wort Gottes entfernen. Daher

*) Man s. die Stellen bei Rößler, 4, S. 141 u. 216.

her haben sie auch die Hände an die h. Schriften gelegt, unter dem Vorwande, sie zu verbessern. — Entweder glauben sie nicht, daß die h. Schrift vom h. Geist eingegeben sey, so sinds Ungläubige: (d. h. ja wohl: nicht Christen!) oder sie wollen weiser seyn als der h. Geist, so sind sie gar besessen *)." Das war also der Weg, auf dem man damals zu der Meinung kam, Jesus sey ein bloßer Mensch gewesen, und so, ein Ungläubiger (das heißt ja wohl: ein Nicht-Christ, ein Unchrist!) wurde! Jetzt behauptet man das Nemliche, aber aus sehr vernünftigen Gründen. Man hat nemlich gefunden, daß nichts seyn könne, was den Grundbegriffen unserer, d. h. natürlich, der allein wahren Philosophie nicht gemäß ist; daß also eine höhere Natur Christus durchaus nicht anzunehmen sey, weil sie unserer jetzt alles ergründenden Vernunft nicht denkbar ist. Man bedauert die halb-Aufgeklärten, die sich noch Mühe geben, die Lästerungen Jesus über die Erhabenheit seiner Person wegzuexegisiren, da sie sich durchaus nicht wegexegisiren lassen. Man ist überzeugt, die Paläologen haben nicht darin unrecht, daß sie Jesus und die Apostel unrecht verstanden, sondern darin, daß sie ihnen Alles aufs Wort glauben, was

*) Rößler 4, S. 143 — 145.

was sie nicht zu prüfen vermögen. Man hat längst durchgesehen, daß freilich Jesus und seine Gesandten mancherlei Sonderbares darüber und über Gottes Plan mit den Menschen und die unsichtbare Welt behaupten, was man einer gesunden, oder der jetzt herrschenden Philosophie gemäß nicht annehmen kann; aber man findet das ganz natürlich. Jesus sowohl als seine Gesandten waren Juden; ihnen hängen manche Vorurtheile ihrer Nation und ihres Zeitalters an. Sie gaben auch wohl Manches vor, was sie anders wußten, um der guten Sache zu dienen. Warum sollten sie nicht? Welcher von den Philosophen würde das nicht thun zum praktischen Gebrauch? Und das sind doch Philosophen! So behauptete denn Jesus Alles von sich, was die Juden von einem Messias träumten; und die Apostel sagtens ihm nach. Der Zweck heiligte dieß Mittel. Natürlich weiß man das jetzt besser, weiß genau, was Jesus im Ernst glaubte, und was Er blos lehrte! Jetzt läßt man ihm und seinen Schülern ihre Philosophie, und behält die seinige, die ja ohne Zweifel über Gottes Plan mit den Menschen und über die Geisterwelt volles Licht giebt. Uebrigens verehrt oder spricht man von Jesus, als einem höchst wahren, weisen, erhabenen Wesen; verweiset auf seine Sittenlehre und auf sein Beispiel, wenn man wahr, weise

und

und erhaben werden will. Und natürlich ist man ein Christ. Freilich nicht in dem wunderlichen Sinne, in dem es Jesus nahm *), daß man ihm glauben solle, was Er sage, weil Er es sage. Wer wird so einfältig seyn in unserer Zeit? — Sondern in dem weit bequemern, daß man aus der Lehre Jesus herausnimmt, was einer gesunden (natürlich der eben herrschenden) Philosophie gemäß ist, und mit den unerläßlichen Befehlen der, als mittelbare Offenbarung, neuerlich entdeckten praktischen Vernunft, diesem würdigen Gegenstücke zu einer Metaphysik des Handelns, übereinstimmt. Wer denn etwa das für eine bloße Vernunftreligion und nicht für Christenthum gelten lassen wollte, weil man sich mit eben dem Rechte dann einen Muhamedaner oder einen Zerduschtianer nennen könnte, der ist ein Verläumder, ein intoleranter Mensch, wie sie in der Regel, schon ihres Systems wegen, Alle sind, die so geradezu für wahr halten, was Jesus und seine Apostel sagten. Man sieht, Eusebius war noch sehr zurück. Er war mit dem Geiste seiner Zeit (d. h. der Artemoniten) nicht fortgegangen. Die Artemoniten hätten ihn injuriarum belangen können, und Paul von Samosata that es ohne Zweifel aus großmüthiger Verachtung nicht.

12. Re-

*) Joh. 8, 24. 31; 16, 9; 18, 37; 20, 29; und viele mehr, wenn es darauf ankäme.

12.

Resultat.

Durch diese kurze und mangelhafte Induktion ist es indeß doch erwiesen, daß die Vornizänischen Väter, in welcher Weltgegend sie auch lebten, Christus, den Sohn des Vaters, zwar dem Vater subordinirt, und Ihm nicht eine numerische Einheit, aber doch eine Gleichartigkeit, eine Unitatem qualitatis mit dem Wesen des Vaters zugeschrieben haben; daß nur Origenes etwa ausgenommen werden könnte, von dem es zwar höchst wahrscheinlich, aber nicht so gewiß, wie bei den übrigen Vätern ist. Die Meinung dieser Väter über den Sohn, könnte recht gut so zusammen gefaßt werden, wie sie in dem Symbolum der Kirche zu Cäsarea zusammen gefaßt ward:

„Wir glauben an einen Herrn Jesum Christum, den Logos Gottes, Gott aus Gott*), Licht aus Licht, Leben aus Leben, den eingeborenen Sohn Gottes, den Erstgeborenen aller Creatur, der vor allen Aeonen von dem Vater gezeugt, durch den Alles geworden ist."

Auf

*) Hier kann Niemand die Gleichartigkeit des Wesens verkennen.

Auf das Wort ὁμοουσιος kommt es hier gar nicht an; und wer behauptet, die ältern Kirchenväter haben den Sohn als Eins mit dem Wesen des Vaters beschrieben, der behauptet darum noch nicht, daß sie Ihn für ὁμοουσιος mit dem Vater gehalten haben, in dem scharfbestimmten Sinne, in dem dieß Wort, wegen der Arianischen Streitigkeiten, auf dem Conzilium zu Nicäa, etwa genommen ward, weil natürlich die ältern Väter an diese scharfe Bestimmung noch nicht dachten und denken konnten. Allein man kann jetzt den Ausdruck: ὁμοουσιος sicher statt Gleichartigkeit, Unitas qualitatis brauchen, da Münscher unwiderleglich bewiesen hat, daß sich selbst die Nicänische Kirchenversammlung keine numerische Einheit, sondern blos eine Gleichheit des Wesens gedacht, daß man nach ihr, wie vor ihr, das Wort in diesem Sinne genommen habe, und daß dieß auch zu der übrigen Beschreibung passe, die sie von dem ὁμοουσιος machen, und zu den Widersprüchen gegen die Arianer, die hinzugefügt seyen *). In dieser Vor-

*) In Henke's N. Magaz. der Religions-Philos. und Exegese, 6 Bd. 2 Stück No. XIII. Er zeigt, daß es selbst Athanasius so nehme, weil er die Rechtgläubigkeit des Alexandrinischen Dionysius daher beweise; weil dieser versichere, er habe zwar nicht das Wort: ὁμ. gebraucht, aber die Sa-

Voraussetzung wird man also wohl behaupten können, daß die sämtlichen Vornizänischen Väter, höchst wahrscheinlich auch Origenes, den Sohn für ὁμοουσιος mit dem Vater gehalten haben.

che ausgedrückt, durch ὁμογενης, welches ihm also mit ὁμοουσιος Einerlei war.

Antwort

auf die Erklärung der Herrn Herausgeber d. A. Lit. Zeit. über meinen Beweis, daß manche Rez. in der A. L. Z. Unwahrheiten sagen, und sich durch neue Unwahrheiten vertheidigen ꝛc.

und

auf die Beilage der Rez. meiner Schrift: Ueber die Größe Jesu ꝛc.

(S. Intell. Blatt der A. L. Zeit. 1802. No. 49.)

Ich versprach am Ende meiner kleinen Schrift: „Beweis, daß manche Rez. in der A. L. Zeitung Unwahrheiten sagen" — „wenn ich etwa dem Rezens. meiner Schrift: über die Größe Jesus, noch eine oder die andere Ausflucht gelassen hätte, sie ihm alle so verstopft werden sollen, daß er sich nicht mehr verbergen könne, sondern in seiner

Blöße

Blöße dastehen müsse." Er hat geglaubt, daß ihm noch manche Ausflucht übrig bleibe, hat seine Unwahrheit und Ungerechtigkeit nicht zurückgenommen, sondern zu vertheidigen gesucht; die Herrn Herausgeber der A. L. Zeit. haben eine ziemlich umständliche Erklärung darüber in das Publikum zu geben für nöthig gehalten, worin sie mir wegen jener kleinen Schrift, manche neue Vorwürfe machen, und meinen gerechten Unwillen gegen einen ungerechten und auf seinem offenbaren Unrechte hartnäckig bestehenden Rezensenten, einem bloßen Mißverstande von meiner Seite zuschreiben wollen, den sie zu heben suchen. Ich muß also mein Wort halten, und sowohl den Herrn Herausgebern der A. L. Zeit. antworten, als die Ausflüchte jenes Rezensenten verstopfen.

Mit dem größten, bis an Ekel gränzenden Widerwillen setz' ich die Feder an, nicht darum, weil mir bange wäre, ich möchte meine Sache nicht recht vertheidigen können; sondern weil es jeden gradsinnigen Menschen empören muß, daß ein Richter öffentlicher Schriften in einer öffentlichen, viel gelesenen Zeitschrift, ein Mann also, dessen erste, unerläßliche Pflicht, strenge Gerechtigkeit ist, eine offenbare, selbst von der Redaktion einer solchen Zeitschrift zugestandene Ungerechtigkeit, durchaus nicht zurücknehmen will, sondern sie mit den offenbarsten

Se-

Sophismen und Chikanen zu rechtfertigen sucht; weil es etwas Widriges hat, vor dem Publikum, viel von sich reden, sich selbst kommentiren, und sich gegen solche Vorwürfe — sogar mehr als Einmal — vertheidigen zu müssen, und weil sich der angegriffene Vertheidiger vielleicht vorstellen kann, mit welchem Widerwillen das Publikum solche kleine Streitschriften aufnehmen muß, welche Langeweile sie nothwendig dem verursachen, der sie durchblicken will; besonders wenn der Eine Theil sich Mühe giebt, recht zu verdunkeln, was sonnenklar ist, wie es hier der Rezensent meiner Schrift thut.

Und doch muß ich dem Rezens. antworten, so lange er fortfährt, seine Unwahrheit, daß ich unrichtig übersetzt, oder wie er es jetzt zu drehen sucht, einen unrichtig übersetzenden Auszug geliefert habe, rechtfertigen zu wollen. Er darf nicht den geringsten Schein mehr für sich haben, daß er in jenem Vorwurfe die Wahrheit gesagt habe. Man kann sich in Rezensionen Manches, und sogar mit Unrecht beschuldigen lassen, und es ist weit anständiger zu schweigen, als zu antworten. Der Rezens. kann uns sagen, daß wir irrten, nicht bewiesen haben, was wir sollten, nicht in guter Ordnung, in keinem guten korrekten Stiele geschrieben haben, u. d. gl. Wer wollte dagegen gleich eine Antikritik verfassen? Hat der Rezens. seinen

Tadel

Tadel mit Gründen gerechtfertigt, so thut der Verfasser der gedruckten Schrift wohl, ja er ist es der Wahrheit schuldig, den Tadel zu nutzen, seinen Irrthum in der Stille, so bald er Gelegenheit findet, öffentlich zurückzunehmen, bei einer etwanigen neuen Auflage seiner Schrift aber, auf alle Fälle, von dem Tadel Gebrauch zu machen. Das macht ihm keine Schande, sondern Ehre. Ich habe dieß schon mehr als Einmal, und noch neulich, bei der zweiten und dritten Auflage meines Handbuchs für Frauenzimmer gethan. Mich kostet es nicht einmal Ueberwindung, weil Rechthaberei mein Fehler gar nicht ist. Sogar gegen ungerechte, hämische Rezensionen bin ich so gleichgültig, daß es Allen, die mich kennen, Anfangs auffallend ist. Findet sich etwas Witziges in der Rezension, so kann ich darüber herzlich lachen, wenn auch der Witz sich auf meine Kosten zeigte. Thut der Rezens. vornehm, so nöthigt er mir ein Lächeln anderer Art ab; und ist er langweilig, so kann ich bei der Rezension — sanft einschlafen, wie bitter sie auch seyn mag.

Aber ganz etwas Anderes ist es, wenn uns ein Rezens. beschuldigt, daß man in einer Erbauungsschrift, „dem Laster süß das Wort rede," oder, daß man etwas falsch übersetzt habe, was Niemand falsch übersetzen kann, als wer es so übersetzen will.

Hier wird nicht die Ehre des Schriftstellers, sondern der gute Name des Menschen gekränkt. Wer dem Rezens. glaubt, der muß alles Zutrauen zu dem Schriftsteller verlieren; er muß ihn für einen schlechten, wenigstens leichtsinnigen, unbedachtsamen Menschen halten, der durchaus nicht mehr gelesen und gehört zu werden verdient. Und das von Rechts wegen! Dazu kann nur der schweigen, dem sein guter Name, als Mensch und als Schriftsteller, ganz gleichgültig ist, oder der stolz genug wäre, zu wähnen, daß man von ihm etwas Schlechtes durchaus nicht glauben könne. Weder das Eine noch das Andere ist mein Fall.

Ja; von einem Gelehrten, der für Gelehrte schreibt, kann allenfalls ein Rezensent sagen, er habe eine klare Stelle falsch übersetzt; und ich kann mir Fälle denken, wo der Gelehrte auch dazu schweigen darf, so Unrecht ihm auch geschehen mag. Er schreibt immer für Gelehrte, die leicht untersuchen können, und gewiß untersuchen werden, ob der Rezens. Recht habe oder nicht. Diese Untersuchung kann der gelehrte Schriftsteller um desto ruhiger abwarten, je gewisser er seiner Sache ist. Aber mit dem populären Schriftsteller, der selten für Gelehrte schreibt, die untersuchen können, sondern meist für Ungelehrte, die es nicht können, ist es etwas ganz Anders. Er muß sich das Zu-

trauen

trauen dieser Ungelehrten zu erhalten suchen, weil er auf sie wirken will. Wird ihm ein öffentlicher Vorwurf gemacht, daß er offenbar falsch übersetzt habe, wo man nur vorsätzlich falsch übersetzen kann, und dieser Vorwurf verbreitet sich bis zu diesen Ungelehrten, für die er gewöhnlich schreibt, welches bey der jetzigen Lesesucht und literarischen Anekdotenträdelei, besonders in größeren Städten, unvermeidlich ist; so wird er verdächtig, wenn er dazu schweigt. Sein Publikum muß Manches Historische, oder auf Sprachkunde Gegründete, auf sein Wort hin annehmen. Man weiß nun nicht mehr, ob man sich von dieser Seite, auch nur auf seine Redlichkeit verlassen kann. Er kann nichts mehr wirken, weil man ihm keine Wahrheit und Redlichkeit mehr zutraut. Er muß antworten, muß den Ungrund jenes Vorwurfs sonnenklar darlegen, oder auf alles Zutrauen seines Publikums Verzicht thun, — was doch wohl ein ungerechter Rezensent nicht werth ist.

Also: ich muß und werde noch Einmal auf die Ausflüchte des Rezens. antworten, — und noch zehnmal, wenn er neue Ausflüchte suchen sollte.

Aber auch den Herrn Herausgebern der A. L. Zeit. bin ich Antwort schuldig. Sie haben mich von einigen Seiten mit Gerechtigkeit und Unpartheylichkeit behandelt, mir von manchen Seiten

unrecht gethan, und mir einige scheinbare Vorwürfe gemacht; Alles dieses verdient und bedarf einer Gegenerklärung.

Allein ich unterscheide sie sorgfältig von dem Rezens. meiner Schrift. Sie haben sich weit offener und unpartheyischer erklärt. Sie haben gegen mich, vergleichungsweise, eine weit bessere Sache. Sie nehmen keinen vornehmen Ton an, der den wahrscheinlichen Verfasser der Erklärung doch gewiß besser kleiden würde, wie den Rezens., — was schon der Inhalt der Erklärung zeigt. Der Ton meiner Antwort muß und wird so verschieden seyn, wie der Ton des Rezens. von dem Tone der Herrn Herausgeber.

Indeß werde ich mich in diesem Intelligenzblatte blos auf das Persönliche einschränken, was sich in der Erklärung der Herrn Herausgeber, und in der Beilage des Rezens. findet; auf die Erklärung, die beide von einigen Stellen meiner Schrift geben, auf den Vorwurf, den sie darauf gründen, daß ich Schuld an dem Mißverstande sey, und auf die neuen Vorwürfe, die mir die Herrn Herausgeber der A. L. Z. wegen meiner letzten kleinen Schrift machen. Alles, was ich über die bestrittenen, und wirklich streitigen historischen Data sagen kann, habe ich in der Schrift selbst gesagt. Also

I.

Antwort an die Herrn Herausgeber der A. Lit. Zeitung.

Vor Allem nehm' ich — beinahe hätt' ich dankbar geschrieben, die Erklärungen an, die diese Herrn selbst zu geben belieben:

„Herr E. hat das: plures nicht durch: „Alle ohne Ausnahme übersetzt, sondern „er hatte bei seinem: Alle ohne Ausnahme, „die Worte der Ersten Noesseltischen Stelle: „omnes magno Consensu vor Augen." (S. 397)

Und (S. 398)

„Rez. hätte wohl, da er aus der zweiten „Schrift des Herrn E. sah, wie sehr dieser „durch jene Stelle aufgebracht sey *), zur „Beruhigung desselben **), in der Antwort „auf gedachte zweite Schrift, eine ausdrück- „liche

*) Und sollte ich etwa nicht?

**) Nicht doch! In einem solchen Falle kann man nicht leicht unruhig werden. Das Unruhigwerden war an einem Andern, als an mir! Um eine Unwahrheit und Ungerechtigkeit zurückzunehmen, wie es jedem ehrlichen Manne gebührt, dem so ein Unglück begegnet ist.

„liche nähere Erklärung über das angeschul-
„digte falsche Uebersetzen, geben mögen*).“

hiermit sach- und zweckdienlichst an, und wiederhole sie vor dem Publikum, damit das Publikum aus dem Munde solcher Richter, die man gewiß nicht als partheyisch für mich ansehen kann, höre, welches grobe Unrecht mir der Rezensent gethan hat. Man kommt wirklich in Versuchung, fast für diese Gerechtigkeit zu danken, weil sie so selten ist, und immer seltener wird, in einem Zeitalter, wo man nicht weniger als sonst, Unrecht thut; aber mehr wie je, Alles was man thut, als Recht zu vertheidigen sucht.

Die Herrn Herausgeber nennen zwar die ganze Sache „einen an sich wenig bedeutenden Gegenstand;“ und das ist er freilich an sich für das größere Publikum, aber nicht für den, den der Vorwurf trift, daß er etwas falsch übersetzt habe, was man gar nicht falsch übersetzen kann, wenn man nicht vorsätzlich will.

Sie

*) Nicht mögen, sondern: sollen, müssen. Diese Erklärung, oder vielmehr, dieser Widerruf, hieng nicht von der Willkühr, oder wohl gar von dem großmüthigen Nachgeben des Rezens. ab, sondern es war seine strenge Pflicht, wenn er auch nur gemein-redlich handeln wollte.

Sie entschuldigen den Rez. damit, daß er „nicht schlechthin gesagt habe, *plures* sey übersetzt, durch: alle ohne Ausnahme, sondern, ich habe *plures* in einem freien Auszuge, Alle ohne Ausnahme übersetzt.“ Ich muß aber gestehen, daß ich nicht sehe, wie dieß die Beschuldigung gegen mich vermindern kann, da ich ja doch — gleich viel in einem freien Auszuge des Ganzen, oder in einer fortlaufenden Uebersetzung, oder in einer Citation der Einzelnen — das *plures* so unrichtig übersetzt haben soll. Der, der in einem freien Auszuge etwas vorsätzlich falsch übersetzt, handelt eben so unredlich, als der, der ohne freien Auszug des Uebrigen, blos Eine Stelle falsch übersetzt.

Sie meynen, ein Anderer habe es dabey bewenden lassen, daß der Rez. in der Folge „des falschen Uebersetzens mit keinem Worte weiter erwähnt, sondern in der That diesen Vorwurf dahin selbst erklärt habe, daß von mir der Sinn Noesselts unrichtig dargestellt sey.“ Ich weiß nicht, was irgend ein Anderer thun, und wo etwa ein Anderer schweigen würde; aber es müßte auf alle Fälle, ein höchst schwacher oder feiger Anderer seyn, der es bei dem Vorwurf, er habe gelogen, bewenden ließ, wenn er sich auch unschuldig wüßte, blos darum, weil der aus Flüchtigkeit Irrende, oder der Verleumder den Vorwurf nicht ausdrücklich wieder-

der-

derholte, nachdem der Verleumder ihm sonnenklar gezeigt hatte, daß er bei Beschuldigung einer Lüge, selbst gelogen, oder sich wenigstens sehr grob geirrt habe. Daß der Rez. den Vorwurf nicht wiederholte, hatte wirklich weder seine Großmuth, sondern seine Gerechtigkeitsliebe zum Grunde. Noesselts Schriften waren ja noch zu haben! — Wenn nun der Rezens., nachdem ihm sein offenbarer Mißgriff sonnenklar gezeigt worden, in dem Tone schreibt, wie er in den Ergänzungsblättern schreibt; wenn er behauptet, daß „auf seiner (des Rez.) Seite, weder ein falsum, noch eine Irrung liege;“ *) wenn er in meine Seele mit der größten Zuversicht behauptet, ich habe „beide Stellen vor Augen gehabt, und bald aus der Einen, bald aus der Andern Sätze genommen,“ also, wenn die Behauptung irgend etwas für den Rez. beweisen soll, doch voraussetzt, ich habe *plures* durch Alle ohne Ausnahme übersetzt, hierdurch aber den Vorwurf einer falschen Uebersetzung, nicht allein, nicht zurück nimmt, sondern in der That wiederholt: so findet

*) Ein sehr behutsamer Ausdruck! Es wäre ja wohl möglich, daß wenigstens der Irrthum ihm noch näher, als auf der Seite liege. Dahinter kann er sich dann verstecken, wenn etwa das Bekenntniß unvermeidlich wäre. Es wäre der Pendant zu dem „unrichtig übersetzenden Auszuge!“

findet ein Ehrliebender nicht nur keinen Grund, es dabei bewenden zu lassen, sondern er wird durch ein solches Benehmen noch mehr empört, und neu aufgefordert, seine Unschuld zu vertheidigen. Ich wünschte, daß Einer der Heren Herausgeber der A. L. Z. sich an meine Stelle setzte, die Antikritik des Rez. gegen einen Mann, den er doch offenbar zuerst beleidigte, ruhig durchläse, und sich fragte, ob er es wohl dabei bewenden lassen würde, wenn er von seiner gerechten Sache überzeugt wäre. Ich zweifle nicht daran, sie würden es nicht mehr mißbilligen, daß ich es nicht dabei bewenden ließ, nnd selbst fühlen, daß Selbstvertheidigung in einem solchen Falle nicht eine gewisse besondere Art gewisser rechthaberischer Menschen, sondern die Art jedes ehrliebenden Mannes sey.

Doch, ich habe schon vorhin die Gründe angegeben, warum ich antworten mußte, und es auch jetzt muß. Sie werden jedem Unpartheyischen, der sich in die Lage eines Andern versetzen kann, und ich hoffe, selbst den Herrn Herausgebern der A. L. Z., einleuchten; und wer mich kennt, wird mich darum keiner Streitsucht beschuldigen, die weit weniger als manche andere Fehler in meinem Charakter liegt. Wer wird es dem Herrn Hofrath Schütz verdenken, daß er einen Angrif, wie der Schlegelsche, durch seine species facti beantwortete, wie er ihn beantwor-

tet

tet hat? Verdenk ich es doch den Herrn Herausgebern der A. L. Z. auch nicht, daß sie ein Mitglied ihres von den meisten Seiten treflichen Instituts, zum Besten des Instituts selbst, zu vertheidigen suchen. Ich, der es wünschte, daß man sich an meine Stelle setze, weiß mich auch an Anderer Stelle zu setzen. Genug, daß sie mir in der Hauptsache Gerechtigkeit wiederfahren ließen.

Sie bemühen sich, ein Mißverständniß und einen Grund dieses Mißverständnisses zwischen dem Rez. und mir aufzusuchen, und glauben ihn darin zu finden, daß ich den Noeßeltschen Ausdruck: omnes *qui proferunt*, magno consensu, für Einerlei mit dem bloßen „omnes magno consensu" halte und behaupte, es verstehe sich von selbst, daß man von den K. V., die die Stelle gar nicht anführen, auch nicht sagen könne, ob sie sie vom Vater oder von Ch. erklärt haben, da manche K. V. die Stelle Röm. 9, 5 nicht angeführt haben, und man doch wisse, daß sie Bedenken trügen, Christus τον επι παντων Θεον zu nennen.

Ueber die Sache selbst, ob und in wie ferne man das wisse oder wissen könne, habe ich schon in der Schrift selbst meine Meinung gesagt. Ich bemerke hier nur vorerst: Ich berief mich in meiner Schrift hauptsächlich auf Noesselts Authorität und hielt dieß für das

Zweck-

Zweckmäßigste, weil auch dort zu keiner patristischen Abhandlung der Ort war. Es kommt also hauptsächlich darauf an, was Noesselt in jenem § behaupten wollte; und wenn von Mißverstand die Rede ist, so kann dieß nichts anders heißen, als: ich habe Noesselt mißverstanden. Auch ist dieß offenbar die Meinung der Herrn Herausgeber. „Er (ich) — sagen sie — überging das, bedächtlich von Noesselt beigefügte qui proferunt, als etwas von selbst sich Verstehendes, in seiner ersten Schrift; — er „ließ zwar die ganze Noesseltsche Stelle in seiner zweiten Schrift lateinisch, und also auch mit dem *qui proferunt*, abdrucken; aber ohne sich in seiner Vertheidigung gegen den Rez. im Mindesten auf dieses: *qui proferunt*, worauf doch viel ankam, einzulassen. Sie glauben also offenbar mit dem Rez., Noesselt selbst habe nur von mehreren K. V. behaupten wollen, sie hätten die Stelle Röm. 9, 5 von Ch. erklärt, und er habe das: qui proferunt, ausdrücklich hinzugesetzt, um seine Behauptung zu beschränken, und sie nicht ins Allgemeine auszudehnen. Daher versichern sie auch, der Rez. habe recht, mich zu beschuldigen, ich habe Noesselt mißdeutet, und kein Sachkundiger, unpartheyischer Richter werde diese Beschuldigung ungegründet finden. Ohne Zweifel haben aber die Herren übersehen, was Nößelt

unmit-

unmittelbar vor der erwähnten Stelle sagt: „At *quis* est, vel haereticorum, vel Catholicorum veteris memoriae qui *umquam* de Patre locum intellexerit.“ — So bestimmt - allgemein, so ausschließend drückt sich ein Rößelt nicht aus, wenn er seine Behauptung in der Folge beschränken wollte. Nach einer so bestimmten, zuversichtlich allgemeinen Behauptung kann das: qui proferunt, nichts bedächtlich hinzugesetztes seyn, um einen Wink zu geben, daß doch einige Väter diese Stelle nicht von Ch., sondern vom Vater erklärt haben. Ein ordentlicher Schriftsteller nimmt in der letzten Hälfte eines Perioden nicht einen Theil von dem wieder zurück, was er in der ersten behauptet hatte. Auch durch das *plures*, was ich durch: Alle ohne Ausnahme übersetzt haben soll, will R. jene vorhergehende Behauptung gar nicht einschränken. Offenbar will er (S. 163 der zweiten Ausg. unten) blos Wetstein widerlegen, der behauptet: diejenigen Väter, die den Vater τ. ε. π. ϑ. nennen, hätten die Stelle Röm. 9; 5 gar nicht von dem Sohne erklären können. Dazu war es genug, zu bemerken, daß Mehrere (plures) beides gethan hätten. Ich würde mich zuversichtlich auf die authentische Erklärung des Herrn Verfassers berufen, wenn ich es nicht für indiskret hielte, einen solchen Mann in Streitigkeiten zu mischen,

mischen, die nur für den guten Namen eines Einzelnen Mannes Wichtigkeit haben können. Hat aber, nach Noesselt, kein K. V. je die Stelle Röm. 9; 5 vom Vater verstanden, so mußten Alle sie vom Sohne erklären. Ein drittes giebts nicht: und so konnte auch Keiner Bedenken tragen, Jesus τ. ε. π. θ. zu nennen. Das behauptet wenigstens Noesselt. Möcht' es also auch immer völlig erwiesen seyn, was die Herrn Herausg. behaupten, daß manche K. V. Bedenken getragen haben, Jesus τ. ε. π. θ. zu nennen; so macht das noch keinen Mißverstand, weil hier nicht von der Sache selbst, sondern von Noesselts Behauptung die Rede ist. Ich muß sonach dabei bleiben: „Der Rez. konnte mich nicht so verstehen, wie er sagt, oder er hat gar nicht bedacht, was Noesselt schrieb, und was er selbst schrieb." Es ist hier kein Gewirre, außer dem, was der Rez. zu machen sich bemüht, also auch kein Knote, der aufgelöst zu werden braucht.

Doch die Herrn Herausg. wollen nicht blos vertheidigen, was ich sehr natürlich finde; sie machen mir auch Vorwürfe und suchen zu zeigen, daß ich sie, also das Institut selbst, ungerecht behandelt habe.

Der Erste Vorwurf ist, ich hätte durch den Titel meiner Schrift behauptet: manche Rezensenten der A. L. Z. (also Mehrere) sagten

Unwahr-

Unwahrheiten, und suchten sie durch neue Unwahrheiten zu vertheidigen, „da ich es doch von dem Einen nicht einmal bewiesen habe.“ Sie sind aufgebracht darüber, (denn sonst hätten sie sich in einer sonst anständigen Erklärung sicher den folgenden gemeinen Ausdruck nicht erlaubt) daß ich den Mund so voll nehme, und auf gut Glück von Manchem spreche. Hier meine offene und ruhige Gegenerklärung.

Bei dem Ausdrucke: „manche Rezensenten,“ dacht' ich, als ich ihn niederschrieb, nicht an mehrere; wollt' also keinem Andern, und noch weniger den Herrn Herausg. der A. L. Z. damit einen Vorwurf oder ihr Institut verdächtig, höchstens die Redaktion auf Rezensenten, wie der meinige, aufmerksam machen. Ich brauchte es statt des andern: „es giebt Rezensenten, wie die Franzosen ihr: il y a, brauchen; dieß sag ich, nicht weil ich durch den öffentlichen Vorwurf der Herrn Herausg. dazu gezwungen bin. — Die Folge wird zeigen, daß er mich nicht dazu zwingen konnte. — Ich sag' es, weil es wahr ist. Um indeß den Herrn Herausg. zu zeigen, daß ich den Mund nicht zu voll nehme, und auch das, was der Titel meiner Schrift sagt, beweisen kann; so will ich zwei andere Beispiele anführen, wo andere Rezensenten, wenigstens Rezensionen anderer Schriften, auch offenbare, unleugbare, und

solche Unwahrheiten sagen, die man noch am gelindesten mit diesem Namen belegt.

Das Erste Beispiel ist die Rezension meines David (1798, Num. 210). Rezens. versichert, ich habe in der Erzählung von Davids Ehebruch mit der Bathseba „Alles von der verzeihlichsten Seite vorgestellt, und selbst den Mord des Urias, so viel möglich, entschuldigt;“ meine Schrift gehöre zu denen, „woraus manches unschuldige Herz Erbauung holen wolle“ worin aber „dem Laster so süß das Wort geredet und Alles so viel möglich bemäntelt werde. Er setzt hinzu: durch solche Schriften „schleiche sich das Gift der Begierde nicht selten in ein Herz, das bis dahin rein von derselben war. Solche Bücher, (wie mein zur Erbauung geschriebener David) „seyen weit gefährlichere Feinde der Moralität, als die schlüpfrigsten Romane. Und ich nenne in der Schrift David einen „gekrönten Ehebrecher: sage, in seiner Handlungsart „erkenne man den Gottesverehrer gar nicht, und kaum noch den Menschen;“ er habe gewiß „selbst dem Gedanken an Gott ausgewichen;“ führe ihn zum Beispiel auf, „wozu der Mensch fähig werde, wenn er ein Verbrechen ent-

schul-

schuldigen, und troß des Verbrechens, als ein ehrlicher frommer Mann erscheinen wolle." Ich bemerke: „Menschenleben sey David jeßt so eine Kleinigkeit gewesen, wie es kaum einem Ludwig 14 seyn konnte. Er habe so ruhig darüber gesprochen, wie man über das Hinsterben der Mücken beim herannahenden Winter spreche. In einer besonderen Abhandlung: über die schädlichen Folgen genährter Sinnlichkeit sag' ich: „zu welchen schrecklichen Handlungen der Mensch auf diesem Wege fähig wird, das zeigt der tiefe Fall Davids, und aller Lovelace, die je an der Unschuld vergifteten, nachdem sie selbst durch Wollust vergiftet waren." Ich beschließe: „Es giebt kein Verbrechen, zu dem nicht das Nähren der Sinnlichkeit schon Anlaß gab. — Besonders in unsern Tagen ist es nöthig, dieß laut und stark zu sagen, da Alles daran arbeitet, die Sinnlichkeit zu nähren. Wenn man blos die äzenden, schnell und fürchterlich tödtenden Gifte für schädlich erklärte; so wäre es ja wohl nicht unnüß, durch Beispiele zu zeigen, daß Opium auch Gift ist."

Wenn der Rez. von einer Schrift, in der sich diese Stellen wirklich befinden, sagt: es sey darin

Alles

Alles von der verzeihlichsten Seite dargestellt — der Mord Urias, so viel wie möglich entschuldigt — dem Laster süß das Wort geredet;" so frag' ich die Herrn Herausg. der A. L. Z. selbst, ob dieß nicht Unwahrheit sey, ob man es nicht so noch am Gelindesten nenne. Von der Gerechtigkeitsliebe, die sie in Ihrer Erklärung gegen mich in der Hauptsache geäußert haben, erwart' ich mit Zuversicht, daß sie mit sich selbst übereinstimmen, und dieß zugeben werden.

Das andere Beispiel ist die Rezension von Kleukers Encyklopädie (A. L. Z. 1801, Num. 46). Hier wird von dem Verf. des Buchs gesagt: „Nur weil Kleuker eine solche Orthodoxie haben will, bei welcher er sich in dem Tone der Begünstigten, die eine herrschende Kirche für sich zu haben glauben, gegen Andersdenkende harte Ausdrücke erlaubt, kann die Frage nicht übergangen werden, ob denn etwa seine im § 193 gegebene Vorstellungsart von Gott, als Vater, Sohn und Geist, die symbolisch-angenommene Athanasianische sey. Ob durch seine § 287, S. 386 angeführten Ausdrücke und Gründe eine solche göttliche Natur in Christo behauptet werde, wie derjenige sie annehmen mußte, welcher unter den Fittigen der kirchlichen Orthodoxie mit Ausschließung Anderer Platz genommen haben, und sogar Andere von dort aus befehden will. — Auch

§ 204 spricht er davon mit einer an sich lobenswürdigen, aber an einem so heftig-elenchtischen Manne ganz unerwarteten und von festen Begriffen der Kirchenlehre ganz abweichenden Zurückhaltung. — Eben so wenig ist es der symbolischen Orthodoxie von der Erbsünde gemäß, was er § 267 davon sagt," das Alles aus der Feder dieses Rez. ist Unsinn, aber die Insinuation liegt darin, Kl. wolle durchaus, um unter die Begünstigten zu gehören, für einen Orthodoxen gehalten werden, was auch das wiederholte: will bestimmt ausdrückt; Kl. heuchle also Orthodoxie aus irgend einer politischen Absicht. — Nun darf man den redlichen, wahrheitliebenden, mit ruhigem Forschungsgeist aus $\frac{31}{32}$ Irrthum, Schiefheit und Sophisterei das $\frac{1}{32}$ Wahrheit heraussuchenden Kl., nur einigermaßen kennen, man darf nur Sinn für Wahrheitsliebe mit zum Lesen seiner Schriften bringen, um die häßliche, invidiose Unwahrheit zu fühlen, die in dieser Insinuation liegt, an die ohnehin kein Mensch glauben kann, der es auch nur historisch weiß, was jeder Rez. wissen sollte, daß Kl. das Nemliche behauptete, als er noch Schulmann, und weder Doktor noch Professor der Theologie war. Der müßte ja wohl von unserer ganzen theologischen Literatur kein Wort wissen, oder seinen gesunden Menschenverstand verloren haben, der

sich

sich einbildete, daß man in unserer Zeit durch feste Anhänglichkeit an kirchliche Orthodoxie sich in der Regel Gunst erwerben könne. Aber es ist — ich weiß nicht, ob Verblendung, oder Nothbehelf, oder böser Wille, daß man von jedem Schriftsteller, dem man Verstand, Scharfsinn oder gelehrte Kenntnisse nicht absprechen kann, unter der Hand zu verstehen giebt, daß er selbst nicht glaube, was er lehre; da doch die größten Denker darin übereinkommen, daß das Wesentliche der kirchlichen Orthodoxie in sich das konsequenteste System sey, das man unter den theologischen Systemen wählen könne *). Auch hier traue ich der Gerechtigkeitsliebe der Herrn Herausg. der A. L. Z. zu, daß sie die Unwahrheit, wenigstens das durchaus Unerweisliche dieser Insinuation, deren Gehässigkeit doch einen sehr strengen Beweis nöthig machte, einsehen, und in Zukunft gegen ähnliche auf ihrer Hut seyn werden.

Die Herren Herausgeber können noch sagen: wenn sie auch zugeben wollten, daß sich in diesen beiden Fällen Unwahrheiten eingeschlichen hätten; so seyen doch diese Unwahrheiten nicht durch neue vertheidigt worden. Das ist wahr. Ich bin aber

*) In meiner Schrift: über die Größe Jesus S. 132 habe ich in den Noten einige Zeugnisse angeführt.

aber sehr sicher, daß sie nur durch andere Unwahrheiten vertheidigt werden könnten, wenn die Rez. sich vertheidigen wollten. Thun sie aber dieses nicht, sondern erklärten nur, daß sie sich geirrt hätten; so bin ich bereit, öffentlich in das Intell. Bl. der A. L. Z. die Erklärung abzugeben, daß mir bis jetzt nur Ein Rez. an diesem Institute bekannt sey, der seine Unwahrheiten durch neue Unwahrheiten vertheidigt habe.

Die Herrn Herausg. rücken es mir ferner vor, daß ich den Rez. meiner Schrift — nicht Doktor, sondern sehr flüchtigen Beflissenen der Theologie genannt habe, und wiederholen, daß es der Grundverfassung ihres Instituts zuwider sey, einen blos angehenden Gelehrten, einen sogenannten „Beflissenen“ einer Wissenschaft, zum Mitarbeiter zu wählen. Dieser ganze Vorwurf beruhet auf dem Mißverstand einer wohlverdienten Parodie, die sich in meiner kleinen Vertheidigungsschrift fand. Mir fiel es nicht ein, zu behaupten, daß der Rez. seinem äußern Charakter nach ein Student, aber kein Doktor sey. Ich dachte an seinen Titel gar nicht, weil mich dieser gar nicht interessiren kann. Ich befolgte nur den Grundsatz des Weisesten: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Ein Doktor kann unwürdig und unanständig, wie ein verwahrloseter Student schreiben. Dieß Letztere war der Fall bei meinem Rez. — Er hatte sich

die ächt-purfikose Bravade erlaubt, und geschrieben: „So stehe denn hiermit dieser Herr S. L. „Ewald, der h. Schr. Doktor, u. s. w. und bekenne, auf welcher Seite nun das Falsum, die „öffentliche Verbreitung einer Injurie sey." Das that ein Mann, der mir nach dem eigenen Zeugnisse der Herrn Herausg. in dem Hauptvorwurfe Unrecht gethan, gegen dessen offenbares Unrecht ich mich nur vertheidigt hatte. Er will mich, weil ich Unwahrheit Unwahrheit nenne, wegen eines Falsums, einer Injurie konstituiren? Kann man in dieser Sprache, diesem Verfahren, den Doktor der Theologie, den Mann von tiefer und ausgebreiteter Gelehrsamkeit erkennen? Oder wenn der Mann wirklich sonst ein tief gelehrter Doktor ist, und nur bei Rezension meiner Schrift so flüchtig war; mußte man bei jener Herausfoderung nicht eine traurige Bestätigung des Worts: qui proficit in literis etc. finden? Unter solchen Umständen war es nicht Wink auf seinen Titel, Er ist ja ein N. N., sondern auf seine Handlungsweise, wenn ich seine Bravade parodirte und schrieb: „so stehe nun der Rez. N. N. — ich will nicht hoffen, Doktor, sondern sehr flüchtiger Beflissener der Theologie — vor dem ganzen Publikum, und bekenne." — Ein „abgenutzter Kunstgriff" gegen das mir sehr schätzbare Institut der A. L. Z. war es also wohl nicht; aber Befolgung

des

des Raths eines sehr alten Weisen *), der schon in manchen Fällen gute Dienste gethan hat.

Der dritte Vorwurf, den sie mir machen, ist der, daß ich die A. L. Z. mit Unrecht beschuldige, sie sey bei ihren theologischen Rezensionen partheyisch; man sehe dabei fast blos auf das, was ein Schriftsteller behaupte, und nicht, wie er es behaupte; sogenannte Paläologen wurden (a plurimis fit denominatio) scharf getadelt, und oft an den Pranger gestellt. Sie schließen daraus, daß ich die theologischen Rezensionen in der A. L. Z. wenigstens, meinem Publikum verdächtig machen wolle. Sie sagen dagegen, „daß nicht selten Rezensionen solcher Mitarbeiter vorkommen, die ältere Vorstellungen manchen neuern Meinungen vorziehen,“ — (das wird kein Mensch leugnen. Wo so viel Wechsel in neuen exegetischen und dogmatischen Meinungen ist, wie jetzt, da wird eine Vorstellung bald alt. Dem Rez. meiner quaest. Schrift, ist eine exegetische Meinung von Koppe schon so veraltet, daß man sich gar nicht mehr auf sie berufen darf; da mag leicht ein Rezensent eine ältere Vorstellung vorziehen, darum ist er aber noch kein Vertheidiger des ältern theologischen Systems. Die Rezensionen in der A. L. Z., denen man es ansieht, daß ihre Verfasser dieß

*) Salomons in den Sprüchen.

dieß System vertheidigen, möchte ich namentlich wissen;) „und daß auch Schriften von Männern, die zu der ältern Schule gehören, gelobt werden, wenn sie es verdienen." (Das ist ein so seltener Fall, daß also Männer aus dieser Schule höchst selten einiges Verdienst haben müssen, welches aber gerade zu erweisen wäre!) „Die A. L. Z. habe zu keinem älteren oder neueren theologischen Systeme geschworen, sondern wünsche freie Untersuchung zu befördern, und unpartheyische Prüfung des Neueren sowohl als des Aelteren zu veranlassen. (Das traue ich der Redaktion völlig zu; aber daß die theologischen Rezensenten in der A. L. Z. für kein neues theologisches System sich bekennten, das kann man doch nur den bereden, der diese Rezensionen nicht las, oder der nicht weiß, was altes oder neues theologisches System ist. Alle mir bekannte Leser der A. L. Z. kommen darin überein, daß sie für das sogenannte neologische System seien; und man würde sich wirklich lächerlich machen, wenn man behaupten wollte, dieser oder jener Rezensent sey doch wirklich noch recht orthodox, — es sey denn, daß man die ganze Behauptung für Spott nähme.) „Vor Einseitigkeit sichere sie schon die beträchtliche Anzahl der theologischen Mitarbeiter," (in unserer Zeit, wo man 50 Neologen gegen Einen Paläologen findet?) worunter sich eben sowohl ehr-

würdige

würdige Veteranen, als Männer, die sich in den späteren Decennien gebildet haben, befinden. (Der Gegensatz zeigt, was die Redaktion unter ehrwürdigen Veteranen versteht. Männer, die sich in den früheren Decennien d. Jahrh. bildeten. Daran zweifelt Niemand, aber daraus folgt noch nicht, daß sie auch Vertheidiger des ältern theologischen Systems seien. Und davon war die Rede.) Ueberhaupt begreife ich nicht, wie man die Tendenz für das Neologische in der Theologie, bei den Rezensenten, ohne Schaamröthe leugnen kann; wenigstens alsdann, wenn man selbst Theologe ist. Würde wohl der scharfsinnige und gründlich gelehrte Kleuker so behandelt werden, wie er in der A. L. Z. immer behandelt worden ist, wenn er sich nicht so bestimmt und derb gegen Neologismus erklärte? Würde man den geschickten Muzel so rezensirt haben, wie man gethan hat, wenn er den Unterschied zwischen Christenthum und Deismus nicht auf eine, für die Neologen unbequeme Art bestimmt hätte? Würde man gerade solche Sätze, die zwischen beiden Partheien bestritten sind, und gegen die die Paläologen doch gewiß auch Gründe vorbringen, die Aufmerksamkeit verdienen, als „ausgemacht unter den Exegeten und Theologen" voraussezzen, und mit Verachtung alles zurückweisen, womit sie nicht bestehen können? Würde man be-

strit-

strittene Beweisstellen für eine — wahre oder vermeinte — Bibellehre, ohne Weiteres, unter die Irrthümer eines Schriftstellers s tzen, weil die Neologen sie nicht dafür gelten lassen? Würde man sich dergleichen erlauben, was so häufig in den theologischen Rezensionen der A. L. Zeitung geschieht, wenn sie nicht eine ganz entschiedene Tendenz für Neologie hätte? Selbst neologische Rezensenten sollten dieß nicht thun, weil sie sich selbst doch wohl sagen werden, daß man durch dergleichen keinen Theologen imponiren wird, und sich auch um den Schein von Unpartheilichkeit bringt. Doch wem und warum soll ich am hellen Tage beweisen, daß die Sonne aufgegangen ist? Im Ernst zweifelt kein Leser der A. L. Zeit. daran, daß sich unter den theologischen Rezensenten in der A. L. Z. schwerlich Einer finde, an dem man es merken könne, daß er das ältere theologische System vertheidige, und daß in der Regel die Vertheidiger desselben, in so ferne sie es vertheidigen, scharf getadelt werden! Selbst die Redaktion zweifelt wohl nicht daran.

Uebrigens versichere ich, daß ich durch jene Aeußerungen die A. L. Z. weder meinem, noch irgend einem Theile des Publikums verdächtig machen wollte. Wenn ich auch diesen bösen Willen hätte, den ich nicht habe, da ich im Gegentheil die A. L. Z. überall als ein im Ganzen trefliches

Insti-

Institut empfehle: so würde ich es schon darum nicht gethan haben, weil es ganz überflüßig ist. Dem Theile des Publikums, der über Christenthum und Bibelauslegung etwa so wie ich, denkt, sind die theologischen Rezensionen in der A. L. Z. schon ohne mein Zuthun verdächtig. Die Rezensenten haben selbst dafür gesorgt, und jeden Andern der Mühe überhoben. Manche aus diesem Theile des Publikums, verfallen sogar in das andere Extrem, vieles zu kaufen, gerade weil es diese Rezensenten tadeln, wobei sie natürlich manchmal auch übel ankommen. Und denen, die anders denken, könnt' ich ja wohl keine Rezensenten verdächtig machen. Was ich dagegen sage, würde wohl eher Empfehlung für sie seyn.

Nein; ich wünschte die Redaktion aufmerksam zu machen auf diesen Flecken ihres, sonst von so manchen Seiten Einzigen Werks, damit sie wo möglich verhindere, daß man nicht als Fehler des Schriftstellers tadle, was offenbar Meinung der Parthei ist, zu der er gehört, und die so gut, wie die Meinung des Rezensenten und seiner Parthei, ihre Gründe für sich hat; daß man nicht mehr durch Machtsprüche imponiren wolle, die doch Niemand imponiren, und manche Schwache nur erbittern; daß die Rezens. in den Sinn und Gesichtspunkt des Schriftstellers eingehen, und seine Arbeit

darnach

darnach beurtheilen; daß sie dem Scharfsinne, der Gelehrsamkeit, den Schriftstellereigenschaften eines Mannes Gerechtigkeit widerfahren lassen, auch wenn er mit Festigkeit eine dem Rezens. unrichtig scheinende Meinung behauptet; — der Richter muß immer kühl und ruhig bleiben, wenn auch die Partheien sich erhitzen; — kurz, daß alle Rezensionen von Paläologen, in dem Geiste der Unpartheilichkeit verfaßt seien, in dem die, über Flatts Magazin geschrieben ist.

Die A. L. Z. gewann offenbar, als sie sich von der einseitigen ausschließenden philosophischen und ästhetischen Schule losmachte. Möchte sie sich auch von der eben so einseitigen und ausschließenden theologischen losmachen! Keine Art von Papismus kann allgemein werden! Et *extra* ecclesiam salus. Daß sey der große Grundsatz auch aller literarischen Institute!

---

2. Beank-

2.

Beantwortung der Erklärung des Rezensenten.

An das Publikum.

„Mein Sinn war nie anders" (so fängt der Rez. an) als: E. hat zwei Stellen, die auf Einer Seite stehen, in Eine zusammengezogen, aber so, daß da, wo Noesselt *plures* sagt, E. zu der andern übergeht, und das Prädikat, welches in dieser, auf *omnes* ausgedehnt wird, in einer noch ausgedehnteren Allgemeinheit, an das vorher aus Noesselt angeführte, aber verschiedene Subjekt anreiht. Dieß ist und bleibt also ein unrichtig übersetzender Auszug.

Nein; die Vertheidigung des Rezensenten ist und bleibt eine derbe Unwahrheit, und das wird immer klärer werden, je mehr er sich vertheidigen will. Denn

1) Gesetzt, das ganze Gewäsche wäre wahr, könnte wahr seyn, so hätte ich N. mißverstanden, hätte im Schlaf, oder so flüchtig geschrieben, wie der Rez. rezensirt hat; ich hätte aber nicht *plures*, durch: alle ohne Ausnahme übersetzt. Kein Mensch, als ein solcher Rezens., in einem solchen Gedrän-

Gedränge, kann sich so ausdrücken. Und — ein unrichtig übersetzender Auszug! Was ist das? Ein lügenhafter Irrthum! eine irrende Lüge! In einem Schauspiele, mich dünkt von Moliere — wird ein Lügner zurecht- und überwiesen, daß etwas, was er roth beschrieben, nur grau sey. Er kommt in Verlegenheit, und sagt: oui Monsieur. Gris-rouge! gris-rouge! — das ist des Rezensenten unrichtig übersetzender Auszug!

2) Aber das dämmeriche und absichtlich in Dämmerung gehüllte Gewäsche ist unwahr; kann, dem klaren Augenscheine nach, nicht wahr seyn. „Das haben sie (die K. V.) Alle ohne Ausnahme gethan," heißt, und kann nach dem unmittelbar Vorhergehenden nichts Anders heißen, als: „sie haben Alle ohne Ausnahme, die Stelle Röm. 9, 5 von Jesus erklärt." Um diese Behauptung mit einer Authorität zu unterstützen, berufe ich mich in der Note auf Noesselt, und sage: „dieß behauptet Noesselt in der angeführten Stelle. Man müßte Stellen aus den Kirchenvätern, für das Gegentheil anführen, daß sie diese Stelle nicht auf Christus gedeutet hätten." Nun sagt N. (S. 162. 163.) At *quis* est, vel haereticorum, vel catholicorum veteris memoriae, qui umquam de patre locum intel-

lexerit,

lexerit; quem, qui proferunt *omnes magno consensu de Christo interpretantur.* Behauptet denn nun N. nicht, in dieser Einen Stelle, daß alle Kirchenväter ohne Ausnahme, die Stelle Röm. 9, 5 von Christus erklärt haben? Wo sind denn zwei Stellen zusammengezogen? Wo ist der unrichtig übersetzende Auszug, das gris-rouge? O! si tacuisses! —

3) Hätte ich die zwei Stellen zusammengezogen, und das unrechte Prädikat an ein verschiedenes Subjekt angereiht (welch' eine Art sich auszudrücken! Eine Reihe von zwei Gliedern) so hätte ich behaupten müssen, alle K. V. ohne Ausnahme hätten so wohl Christus, als den Vater τον ε. π. Θ. genannt; und hätte diese Behauptung aus dem angeführten Noesseltschen § zu beweisen gesucht? Aber wo that ich denn das?

4) Der Rezens. hat mich in seiner Ersten Rezension Anders, und recht gut verstanden, denn er widerlegt nicht den Satz: Alle von Wetst. excerpirten Väter, haben die Stelle Röm. 9, 5 von Christus erklärt, welches baarer Unsinn gewesen wäre, weil diese Väter gedachte Stelle gar nicht anführen; sondern jenen andern, von mir wirklich behaupteten, und dort nur durch Ns. Authorität untersuchten: Die Kirchenväter überhaupt

hätten

hätten die Doxologie Röm. 9, 5 auf Christus bezogen. Dieß habe ich in meinem letzten Beweise S. 19 — 23. sonnenklar gezeigt; ich kann mich aber nicht entschließen, die Stelle jetzt noch einmal abdrucken zu lassen, so viel besser es auch für die Evidenz meiner Behauptung wäre. Ich bemerke nur, daß der Rezens. darauf kein Wort geantwortet hat, weil er keins darauf antworten kann. Wenn man gewisse Vertheidigungen schreiben will, muß man ein gutes Gedächtniß haben.

5) Durch diese klare Darlegung dessen, was ich behauptete, sind alle Sophismen, wodurch mir der Rezens. einen andern Sinn unterschieben will, schon völlig widerlegt. Ich gebe aber doch zum Ueberfluß einige Proben, wie er exegesirt, oder vielmehr travestirt. Er läßt die verdrehte Stelle aus meiner Schrift abdrucken, und begleitet sie mit Anmerkungen, die von einem seltenen Scharfsinne zeugen, einen kaum mißverstehbaren Sinn zu mißdeuten. „Wetstein führt eine Menge „Stellen aus den K. V. an, wo sie*) sagen, „daß

*) Hierbei die Anmerkung: „dieß muß doch wohl heißen sie, die von W. angeführten K. Väter; nicht die K. V. überhaupt; denn nicht die K. V. überhaupt nennen den Vater τον ε. π. θ." (Es soll nichts mehr und nichts weniger heißen, als: die K. V. Welche gemeynt seien, ist in der nemlichen Periode bestimmt; sollte nicht durch das sie

„daß der Vater ε. π. Θ. sey. Wir wollen das „gerne glauben; aber was ändert das an dem „Sinn unserer Stelle? Kann es nach der Vor„stellungsart selbst jener Väter (der Rez. „Also derer, welche sagen, der Vater sey „ε. π. Θ.) nicht J. auch seyn, den sie als Eins „mit dem Wesen des Vaters beschreiben.“

Ich

ste bestimmt werden, und braucht es nicht zu werden. Ein Kind hätte das verstanden; aber Anders ist's mit einem Rezens. der nicht verstehen will.

*) Hierbei die Anmerkung: „Abermals sie? Und abermals nicht die K. V. überhaupt!“ „Oder beschreiben denn die K. V. überhaupt Jesus als Eins mit dem Wesen des Vaters?“ (Ja; abermals: sie! Und abermals allerdings: die K. V.! denn allerdings beschreiben die K. V. (a plurimis fit denominatio) J. als Eins mit dem Wesen des Vaters. Meine Gründe habe ich oben angegeben;) und auch in welchem Sinn dieß zu nehmen sey. (ὁμοούσιος hätte ich indeß besser nicht beygefügt. Ich halte es zwar, nach Münschers Beweis für richtig; allein es konnte doch leicht mißverstanden werden.) Wäre dieß Irrthum, so muß er widerlegt werden; aber welche Chikane ist es, einen solchen Sinn für ganz unmöglich auszugeben, und einen Schriftsteller lieber zu beschuldigen: er habe eine sonnenklare Stelle falsch übersetzt, oder er habe so verwirrt gelesen und geschrieben, wie es nur im Traume möglich ist!

Ich übergehe die Erzählung von der Mühe, die sich der Rez. gegeben haben will, aber offenbar nicht gegeben hat, um den Sinn aus meinen dunklen Perioden, und wie ich doch so etwas in Noesselt habe finden können, herauszubringen; was jedem, der deutsch und lateinisch versteht, und die Stelle meiner Schrift, mit der Noesseltschen vergleicht, in der Ersten Minute einleuchtet. Kein Mensch sieht es dem Rezens. an, daß er sich bemüht habe, den mildesten Sinn in jenen Stellen zu finden; und kein Mensch, als ein solcher Rez. wird es jener Stelle in meiner Schrift ansehen, daß der mildeste Sinn, der darin zu finden sey, Unsinn oder absichtliche Uebersetzung sey. Ich brauche mich auf diese Posse nicht einzulassen, weil ich in meinem Beweise klar gezeigt habe, daß der Rez. bei seiner Ersten Rezension, mich gar nicht so verstanden haben konnte, weil er sonst etwas widerlegt hätte, was ich nicht behauptet, und das nicht widerlegt hätte, was ich behauptet habe. Möchte das, was der Rezens. jetzt sagt, noch so richtig seyn; möchte ich noch so unbestimmt geschrieben haben, wie er mich schreiben zu lassen, beliebt; damals dachte er nicht daran; damals wähnte er wirklich, ich habe *plures* durch „Alle ohne Ausnahme“ übersetzt. Und das ist hier genug.

H Doch

Doch; ich muß nur noch Eine Probe geben, wie der Rez. — freilich unglücklich genug — zu verdrehen, zu parodiren, und zu persifliren sucht. Ich hatte in meinem Beweise rc. gesagt, was man dem unbefangenen Leser gar nicht zu sagen braucht: was ist hier (über oben abgedruckte Stelle) das Hauptsubjekt? Nicht die Väter, die Wetstein excerpirte, sondern die Kirchenväter überhaupt. Darauf gehen Alle: sie. Nur das Einmal, da es auf die von W. excerpirten Väter gehen soll, sind sie ausdrücklich bezeichnet, durch den Beisatz: „selbst seine Väter.“ Alle folgende: sie gehen wieder offenbar auf die K. V. überhaupt, von denen zuerst die Rede war.“ Jeder Leser sieht, daß das Wort: überhaupt blos beigefügt ist, um von den, durch W. excerpirten Vätern zu unterscheiden; daß es darum nicht in den Kontext gehört, und dort vielleicht eine sehr lächerliche Wirkung thun könnte. Der Rez. ergreift aber gerade diese Gelegenheit, um das, was ich schrieb, auf eine Art lächerlich zu machen, wie man jede ähnliche Periode lächerlich machen könnte. „Was kann schlimmer seyn,“ sagt er, als daß man nach der neuen authentica interpretatio die fatale Periode jetzt so zu expliciren anfangen soll. „Er, W. führt eine Menge Stellen aus den K. V. überhaupt an, wo sie, die K. V. überhaupt! sagen, daß

der

der Vater επι παντων θεος sey." — Nein; was kann schlimmer, sophistischer seyn, als eine, ihm fatale Periode so zu verdrehen, wie es nur ein in die Enge getriebener, und doch hartnäckig sein oberflächliches Rezensiren zu vertheidigen entschlossener Rez. thun kann! Keinem Geradsinnigen braucht man ein Wort darüber zu sagen. Er versteht ohnehin, daß das Wort überhaupt blos da an seiner Stelle sey, wo das: sie zweideutig seyn konnte, daß es also hierher gar nicht gehöre, wo es durch den Sinn, die Behauptung der Periode selbst, bestimmt wird; daß man durch kein besonderes Wort auszudehnen oder einzuschränken brauche, was mit den ausdrücklichsten Worten in der Periode selbst, gehörig ausgedehnt und eingeschränkt ist; daß man also hier: K. V. und sie, unbestimmt-allgemein nehmen kann, und natürlich nimmt, ohne daß darum Jemand auf den Gedanken kommen könnte, daß alle K. V. ohne Ausnahme gemeynt seien, weil in der nemli. Periode ausdrücklich gesagt wird, daß nur von Einigen die Rede sey. Mich ekelt, weiter zu entwickeln, was jeder ohnehin sieht, wer sehen will. Ich wiederhole nur auch hier: wäre das, was der Rezens. so widersinnig findet, auch wirklich so widersinnig; so hätte er sich noch gar nicht gerechtfertigt, weil er bei seiner Ersten Rezension, diesen Sinn gar nicht darin fand, und finden

konnte,

konnte, und weil ich darum noch nicht falsch übersetzt habe, wenn ich auch noch so widersinnig geschrieben hätte.

Ueber die Sache selbst, ob die älteren K. V. die Stelle Röm. 9, 5 von Christus erklärt haben, und ob oder in wie ferne sie Christus als Eins mit dem Vater beschrieben, habe ich mich in den vorhergehenden kurzen Auszügen erklärt. Nur bemerke ich

a) Es ist ein grober, obgleich nach seiner Gewohnheit, mit großer Zuversicht hingesagter Irrthum des Rez. es könne Niemand behaupten, daß sie Röm. 9, 5 von Christus erklärt hätten. Das haben Alle ohne Ausnahme gethan, die irgend die Stelle anführen. Das behauptet auch Noesselt, und der Augenschein zeigts!

b) Ein anderer grober und eben so zuversichtlich hingesagter Irrthum ist es, daß kein älterer K. V. Christus als Eins mit dem Wesen des Vaters angenommen habe. Ich habe aber gezeigt, daß sie es Alle, den Einzigen Origenes vielleicht — aber wahrscheinlich auch nicht — ausgenommen, gethan haben.

In

*) Oder will sich der Rez. etwa dahinter verstecken, daß in meinem Schreiben Jesus statt Christus steht? Es wäre seiner werth. Aber dann hätte er auch die Apostel häufig zu korrigiren, die diesen Unterschied so wenig beachten.

In wie ferne bei den alten Juden das Memrah di Jehovah oder der Logos, Eins mit Christus war, darüber verweise ich auf die vorhergehende kleine Abhandlung; daraus wird sich zeigen, ob ich die Sache unpartheyisch untersuchte oder nicht.

Und nun nur noch ein Paar Unrichtigkeiten und eine Bemerkung über das Nützliche, was der Rez. seiner Erklärung beigefügt hat; dann darf ich ja wohl die Feder niederlegen, die ich aus Eckel über alle die Winkelzüge und Sophistereien schon mehr als Einmal wegschmeissen wollte.

Der Rez. versprach „Beispiele zu geben, wie ich aus meinen Quellen schöpfe.“ Ich werfe ihm vor, daß er, wenn sein Vorwurf keine Unwahrheit wäre, doch nur Eins angeführt hätte. Er beruft sich noch auf ein anderes Beispiel. Ich führte Koppe an, der aus R. Huna zu beweisen versuche, dieser habe den Messias Jehova genannt. Der Rez. bemerkt dabei, „so wie das Erste Beispiel ein unrichtiges Auszugmachen; so beweiset das zweite, daß ich nicht wisse, was seit Koppe über diesen Gegenstand als richtigere Erklärung dargethan sey, (daß doch bei so vielen Rez. gleich Alles dargethan ist, was behauptet wird, und ihnen in ihr System paßt?) daß ich also ohne Prüfung und ohne das zur Schriftstellerei in einem Fache noth-

wen-

wendige Umfassen desselben ausschriebe." Gesetzt, diese ins Blaue hineingesprudelte Grobheit wäre wahr; fand sich denn hier ein Beispiel, wie ich meine Quellen brauche? Hat denn Koppe etwa das nicht gesagt, was ich ihn sagen lasse? Ist hier auch eine unrichtige Uebersetzung? Ob es eine ächte Quelle sey, wäre dann eine ganz andere Frage. Aber einem solchen Rezensenten gelten alle Vorwürfe gleich, wenn es nur recht arge Vorwürfe sind. Er mordet Ehre und guten Namen im Finstern, und freut sich nur, daß er nicht gesehen wird.

Eine andere Unrichtigkeit ist die Insinuation am Ende, daß ich meinen „Beweis" blos in meinem Publikum ausgestreut habe. Er hat in den Meßkatalogen gestanden und ist öffentlich verkauft worden! Wird das Publikum noch mehr Beweise von der Wahrheitsliebe des Rez. verlangen?

Doch, noch einen dritten! Ich soll die in meiner Ersten Fortsetzung aus Rabbinen (sind denn diese etwa neue Juden?) angeführten Stellen aus Schoetgen genommen und ihn nicht angeführt haben, das weiß Rez. ganz sicher! Und ich — habe Schoetgen gar nicht dabei gebraucht, sondern die Abhandlung in Henkens Magazin, die ich auch S. 92 meiner Schrift, und S. 81 der Fortsetzung ordentlich citire.

Ohe

Ohe jam satis! Wer solche Proben von einem sogenannten Richter hat, den kann man doch wohl uicht verdenken, wenn er ihn perhorrescirt. Jeder Wahrheit- und Gerechtigkeitliebende wird ihn perhorresciren, in jedem Sinne des Worts.

Die Stelle aus Origenes, mit der uns der Rez. doch noch etwas Nützliches geben will, ist aus Wetstein, den er nicht citirt. Soll sie etwa ein Beweis von dem „in diesem Fache nothwendigen Umfassen" des Rez. geben? Wer über solche Gegenstände schreibt, dem ist wohl eine Stelle aus W. eine sehr nützliche Entdeckung!!

Der Rez. führt eine Stelle aus Mangeys Vorrede zu Philo an, in welcher dieser erklärt, es scheine ihm nicht, als wenn Philo das Wort und den Messias für Eins gehalten habe. Ueber die Sache selbst habe ich mich erklärt. Hier nur Authorität gegen Authorität! der nemliche Mangey sagt auch S. X seiner Vorrede in seiner eigenen Ausgabe: Verum insuper Noster, non personalitatem modo tribuit λογω, verum omnes qualiscunque Divinitatis notas etc. — (Nun kommen einige Stellen, hauptsächlich die bekannte aus der Schrift: de profugis. Er fährt fort:) Harum vim vocum, quis non videt? Quis non hoc unico testimonio haereticorum contra Domini nostri natu-

naturam Divinam et aeternam dimicantium, causam profligatam putabit? *Militat pro Christo, Philo noster*, fideique christianae contra Judaeos, orthodoxae contra haereticos, invicta suppeditat arma. Daß ich mit dieser Stelle nichts beweisen will, versteht Jeder leicht; so wenig wie der Rez. etwas mit seiner Stelle beweisen kann. Philo ist ja noch in unsern Händen.

Der Rez. erklärt am Ende, daß er an mich weder Rechtfertigung noch Belehrung verschwenden werde. In Sophistereien, aber auch nur darin, hätte ich freilich viel von ihm lernen können, wenn ich nicht von dieser Seite zu ungelehrig wäre. Indeß kann er das halten wie er will. Ich weiß wohl, warum er so haushälterisch worden ist. Wenn die Franzosen manchmal nicht mehr gegen eine feindliche Armee Stand halten konnten; so machten sie keinen Rückzug; sie waren nicht geschlagen: sie fanden nur für gut, eine retrograde Bewegung zu machen. So etwas lautet doch besser!

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ewald, Johann Ludwig,

Was dachten die alten Juden von dem Logos? und was dachten die Vornizä nischen Väter von der Gottheit Jesu? ein kleiner Beitrag zur Beantwortung dieser Fragen, mit einem Intelligenzblatt an die Redaktion und gegen einen Rezensenten in der Allg. Lit. Zeitung

Leipzig 1803

Dogm. 337
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10397962-7